



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 24, Sommer 1998 öS 40,-

NATUR IM AUFWIND

LUCHSE IM LAND
Der leise Jäger bleibt selten

KIWI STATT KUHFLADEN
*Unterwegs im
Schweizer Nationalpark*

**KNÖDELTAG BEIM
HANUSCH**

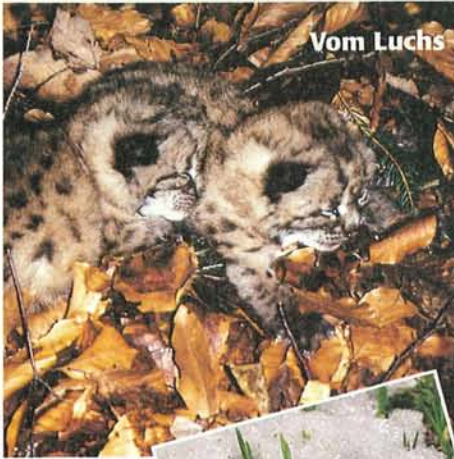
*Gefördert aus Mitteln des
Bundesministeriums für
Umwelt, Jugend und Familie*





Titelbild:
Ein Steinbock –
Wappentier des
Schweizerischen
Nationalparks

Foto: Mayr

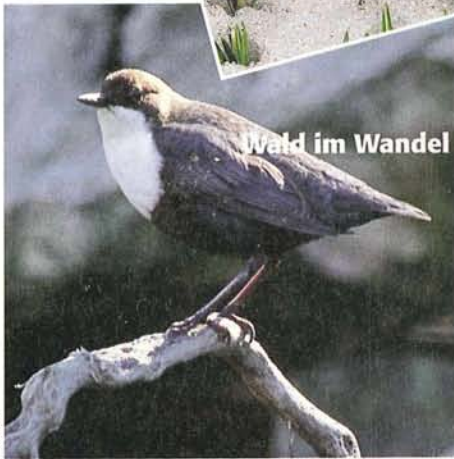


Vom Luchs

Foto: Mayr

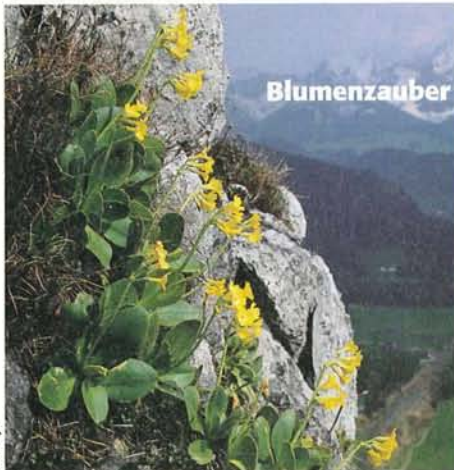


Foto: Mayr



Wald im Wandel

Foto: Mayr



Blumenzauber

Foto: Mayr

INHALT

Nationalpark-Steno	4
Impressum	5
.....	
6	
Kiwi statt Kuhfladen Unterwegs im Schweizerischen Nationalpark	10
Ein Tag mit dem Nationalpark Forstmeister Die Nationalpark Forstverwaltung	14
Service	
Termine und Angebote	16
Das Internationale Maultrommel- festival 1998 in Molln	16
Leserbriefe	17
Rätselaufwind	18
Wetter-Seite	19
Das Universum-Filmteam bei den Stars des Nationalparks	20
Oö. Landesausstellung, Teil II	22
Die Kalkalpen am Atlantik	25
Ameisen-Delegierung Wie man Naturschutz in Szene setzt	26
Bildung und Nationalpark Ein Konflikt?	28
Natur beobachten mit Hugo Tannwalder ...am Rande des Nationalparks	30
Junior Fledermäuse	32
Aus der Region Beim Hanusch ist heut' Knödeltag ..	34
Nationalpark Shop Angebot	35
Buchtipp	35
Natur im Aufwind · Herbst 1998 Vorschau	36

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!



Foto: Steinhilber

Heute möchte ich mich von Ihnen verabschieden. Acht Jahre war ich „beim Nationalpark“, davon sechs Jahre mit dem „Aufwind“ – mit Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser! Ich hab' das Zeitungsmachen erst lernen müssen. Ins Leben gerufen hat den „Aufwind“ Gertrude Reinisch, eine Wiener Redakteurin. Bald darauf war ich für den „Aufwind“ selbst verantwortlich, mit viel ehrlicher Unterstützung vom Steinbacher Journalisten und Biologenkollegen Franz Xaver Wimmer: Er wird ab dem nächsten Heft die Gesamtedaktion übernehmen.

Die Arbeit an der Nationalpark Zeitschrift war nur ein kleiner Teil meiner Aufgaben, aber ein besonders schöner. Das Produkt – das neue Heft – hat Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, meistens gefallen. Und wenn manche Artikel Diskussionen ausgelöst haben, so war uns das nur recht: Wir waren uns einig, dass man die Dinge auch in einer Naturschutzzeitung beim Namen nennen muss. Besonders dankbar bin ich allen Lesern, die sich die Mühe genommen haben, uns ihre Meinung auch zu schreiben.

Ich lasse die Arbeit beim Nationalpark mit ein bisschen Trauer zurück. Dem Naturschutz und der Region werde ich aber treu bleiben, als Bezirksbeauftragte für Naturschutz im Bezirk Steyr-Land.

Im Nationalpark geht's indessen weiter: So sind zehn Mitarbeiter der Österreichischen Bundesforste neu dazu gestoßen: Sie werden im Beitrag über die Nationalpark Forstverwaltung vorgestellt. Und wir bieten Ihnen auch Ausblicke – in den schon 80 Jahre alten Schweizerischen Nationalpark und auf einen „neuen Rückkehrer“, den Luchs. Das Thema Nationalpark Bildung wird von einem Experten ganz praktisch erörtert, mit Stoff zum Nachdenken ... und den Gedanken einiger Nationalpark Betreuer.

Ich wünsche mir, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, den Aufwind weiterhin unterstützen – dass der Nationalpark Kalkalpen damit weiterhin neue Freunde findet.

Ihre

Roswitha Schrutka
Roswitha Schrutka

Hermine Baumann: Bäuerin, Wirtin, Sennerin

„Solang's der Herrgott will, geh' i auffi!“, sagt Hermine Baumann und seufzt. Wer sollte denn sonst hinauf auf die Laussabaueralm als die Altbäuerin selber? Seit 1969 verbringt sie jeden Sommer auf der Alm!

Die Jungen? Nein, die scheuen die Einsamkeit, die manchmal über der Alm droben am Hengstpass hängt, hart an der Grenze ins Steirische. Dann nämlich, wenn ein kräftiger Westwind dichte Regenwolken über den Pyhrgas herüberschickt, Regenwolken, die Wanderer, Ausflügler und Bustouristen ausbleiben lassen.

Die Laussabaueralm: Seit fünf Generationen gehören die 80 Hektar zum Laussabauern, einem Ausflugsgasthaus in Weißenbach, drüben im steirischen Ennstal. 60 bis 70 Stück Vieh betreut Hermine Baumann. Mutterkuhhaltung. Für Kälber sorgt ein Limousin-Stier. Eine französische Rasse, die für ihre kleinen Kälber bekannt ist.

Das vermeidet Komplikationen beim Kalben, droben auf der Alm.

Denn einen Tierarzt zu erreichen ist schwer. Selbst mittels Handy ist die Außenwelt aus dem Almkessel nur schwer zu erreichen. „Früher haben wir nur 25 Stück eigenes Vieh gehabt und Zinsvieh aufgenommen“, sagt die Laussabäuerin. Von Komfort war auf der Alm zu dieser Zeit keine Spur. Bevor sie die Gasleitung hinauflegten, musste mit Petroleumlampen das Auslangen gefunden werden.

Heute sorgt eine Solaranlage für elektrische Energie. Viel hat sich verändert in den 30 Jahren, die Hermine Baumann nun den Sommer auf der Laussabaueralm verbringt. Wo sind die Zeiten, als die Sennerinnen schon im August mit dem Kranzlbinden anfangen, weil zum Almabtrieb jedes Stück Vieh festlich herausgeputzt ins Tal getrieben wurde?

Heute ist das Vieh des Laussabauern enthornt, damit es im modernen Umlaufstall nicht zu Verletzungen kommt. Und statt auf den Hörnern des Viehs steckt das

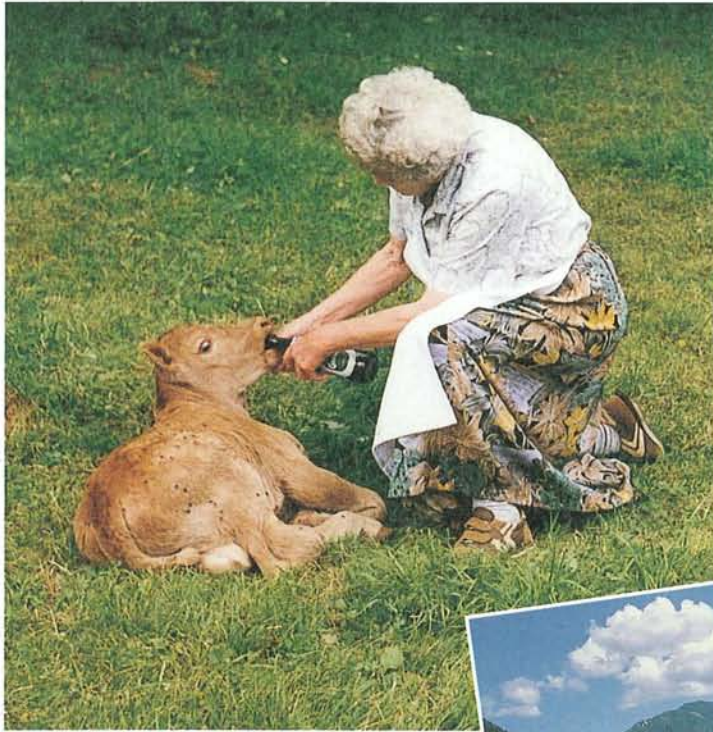
Kranz aus Almrausch und kunstvoll gefertigten Papierblumen beim Almabtrieb auf der Motorhaube des Traktors. 30 Jahre sind eine lange Zeit.

Besuch gab's damals selten: „Früher

Zeit!“ Sie hat nicht wieder geheiratet, der Kinder wegen. Es war nicht der einzige Schicksalsschlag, den die Laussabäuerin hinnehmen musste. Ihr zweites Kind, eine Tochter, verlor sie wenige Jahre nach dem Tod des Mannes, sechzehn-jährig.

„Man darf den Humor nicht verlieren!“ Das ist trotz allem Hermine Baumanns Credo geblieben. Auch wenn es nicht der laute, zünftige Humor ist, der manchmal auf den Almen herrscht – mit Heimatfilmklischees, Wilderer- und Rauberg'schichten.

Eines ihrer Madln habe auch gern solche Geschichten aufgetischt: Von einer Schlange, die Abend für Abend in den Stall gekommen sei, um von den Kühen zu trinken, beispielsweise. „Was da oft Schauer-mär-



waren halt nur die Jager, die Wegmacher und hie und da ein Almgeher!“ Heute ist die Alm eine beliebte Jausenstation und eine Herberge für Schülerinnen und Schüler, die dort oben eine Nationalpark Schullandwoche verbringen. Die Arbeit ist damit nicht weniger geworden.

Ist das Vieh versorgt, muss sich Hermine Baumann um die Gäste kümmern: „Wenn ein Autobus kommt, wird's schon hektisch!“ Da hilft dann fallweise die Schwiegertochter aus oder eines von den Enkelkindern. Vier Enkel hat sie, alle bereits erwachsen, und zwei Urenkeln, das jüngste gerade erst ein paar Monate alt.

Den Hof daheim hat sie dem Sohn übergeben, sobald er den Vater ersetzen konnte. Der ist im 57er-Jahr bei der Holzarbeit tödlich verunglückt. „Die Kinder waren noch klein. Da hab ich halt den Hof bewirtschaftet mit lauter fremden Leuten. Es war keine schöne

chen erzählt werden, da gruselt's dich ja direkt“, lacht die Ennstaler Bäuerin.

Apropos gruseln. Hat sie nie Angst, so allein auf der Alm? „Wissen S', meine Mutter, die war lang oben auf der Alm als junges Mädchen. Die hat immer gesagt: Brauchst dich gar net fürchten. Von den Männern hast was und die Frauen tun dir nix!“ Für sich selber lässt Hermine Baumann diese Weisheit nicht gelten: „Wennst alt bist, is des ah Wurscht!“



Naturwaldreservate – viele kleine Nationalparke!

Die Forstliche Bundesversuchsanstalt hat im Vorjahr weitere 71 Naturwaldreservate eingerichtet. Das fertig ausgebaute Netz soll alle in Österreich natürlich vorkommenden Wälder beinhalten. In Naturwaldreservaten unterbleibt jede forstliche Nutzung. Sie werden ihrer natürlichen Entwicklung überlassen und tragen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt bei. An diesen Beispielflächen kann sich naturnahe Forstwirtschaft orientieren. In Naturwaldreservaten sieht man den Einfluss der Umweltbedingungen, ohne menschliche Eingriffe.

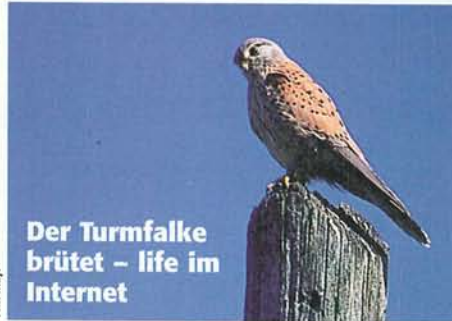
Derzeit gibt es 159 Reservate mit einer Gesamtfläche von 6.072 Hektar. Die meisten sind zwischen fünf und zwanzig Hektar groß und überwiegend in Fichten-Tannen-Buchenwäldern und natürlichen Fichtenwäldern. Alle weiteren Waldgesellschaften sind deutlich geringer vertreten. Gesucht werden vor allem noch Ahorn- und Eschenwälder. Von privaten Waldbesitzern und der Österreichischen Bundesforste AG sind weitere 14.000 Hektar in Aussicht gestellt. Die Forstliche Bundesversuchsanstalt wird diese Waldflächen auf ihre Eignung als Naturwaldreservat überprüfen. Ziel ist eine gleichmäßige Verteilung dieser „Mini-Nationalparks“ auf alle in Österreich vorkommenden Waldgesellschaften. -kamml

Fit für Zweitausend

Das Team der Nationalpark Planung ist recht bunt gemischt – aus Beamten, Wissenschaftlern, Technikern, Wirtschaftlern. Und das hat sein Gutes: Zum Beispiel, wie aus dem Verein Nationalpark Kalkalpen eine Ges.m.b.H geworden ist.

Mit der Gründung der Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. musste sich auch das gesamte Rechnungswesen wandeln. In Rekordzeit wurde die Finanz-

buchhaltung umgestellt auf ein Kostenrechnungssystem. Und weil schon alles so schön im Umbruch war, schafften wir, was so mancher Betrieb noch vor sich hat: Die EDV-Software wird den – von so manchem EDV-Insider mit Gänsehaut erwarteten – Jahrtausendsprung problemlos vollziehen. Und – für die praktische Arbeit im Rechnungswesen noch viel wichtiger – es wurde die Finanzbuchhaltung und das Fakturieren auf den Euro vorbereitet. Egal, wann Geldgeber und Lieferanten auf den Euro umsteigen – die Kontenführung erfolgt während dieser Zeit gleichzeitig in Schilling und in Euro. -stw



Der Turmfalke brüdet – life im Internet

Ein Turmfalkenpaar zieht mitten in der Großstadt seine Jungen groß. Und wir können dabei sein – Dank der Naturkundlichen Station der Stadt Linz.

Seit Jahren beobachten Mitarbeiter der Station einen Brutplatz mitten in Linz: In einer Fensternische im Dachgeschoß der Goetheschule zieht dort alljährlich ein Falkenpaar seine vier bis fünf Jungen groß. Ohne die Vögel zu stören, wurden an der Dachluke zwei Kameras angebracht. Die eine sendet Bilder zu einem Monitor bzw. einem Videorekorder in der Schule. Dort wird das aktuelle Geschehen auf Videobänder aufgezeichnet, die im Foyer des Neuen Rathauses gezeigt werden. Gleichzeitig sendet eine Kamera Bilder vom Brutplatz in das Internet. Damit erhält der Linzer Turmfalke weltweite Präsenz! Auf der Linz-Homepage „www.linz.at“ ist der Einstieg zum Linzer Turmfalken möglich; dort werden auch ergänzende Informationen geboten sowie aktuelle und interessante Details über das Brutgeschehen erklärt. Und das in Deutsch und Englisch.

Die Naturkundliche Station der Stadt Linz erforscht seit Jahren den Linzer

Naturhaushalt sowie die Verbreitung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt und setzt sich für deren Erhalt ein. Ein Ergebnis der Forschungen: Städte sind alles andere als artenarm. Kleinräumig verzahnte Lebensräume, vielfältige Nutzungsformen und unterschiedliche Landschaften bedingen eine beträchtliche Artenvielfalt, die man auf den ersten Blick nicht vermutet. Ein Paradebeispiel, ja geradezu ein Symbol für einen typischen Stadtbewohner ist der Turmfalke. -wim



Nationalpark Jagd – ein Vorbild

Der Managementplan „Wildtiere“ regelt, wie im Nationalpark Kalkalpen Reh, Hirsch und Gams bejagt werden sollen. Ing. Peter Kraushofer vom Oberösterreichischen Landesjagdverband hat jetzt unseren Managementplan verglichen mit der Jagd-Praxis von Berufsjägern. Überraschendes Ergebnis: Im Nationalpark wird Wild so betreut, wie sich's auch viele Jäger wünschen würden.

Zum Beispiel:

- Ein Drittel der Nationalparkfläche ist Wildruhegebiet. Hier fällt kein Schuss.
- Jede vermeidbare Beunruhigung von Wildtieren ist verboten.
- Auf relativ kurze Bejagungszeiten folgt eine längere Jagd-Pause.
- Allein zur Wildbetreuung braucht's keine Straßen.
- Rotwild muss nicht verhungern – mit Maß gefüttert wird weiterhin.

Einziger wesentlicher Unterschied zu herkömmlichen Jagdrevieren: Im Nationalpark jagen derzeit nur hauptamtliche Mitarbeiter, die sich die Trophäen nicht behalten dürfen.

Ing. Kraushofers Vorschlag: Die örtliche Jägerschaft einbinden, das habe sich in der Steiermark, in Tirol und Kärnten beim wieder eingebürgerten Steinwild bewährt. Und seine Schlussfolgerung: Der Nationalpark kann durchaus jagdliches „Vorzeige-Gebiet“ werden.

Ing. Kraushofers Kommentar zum Managementplan „Wildtiere“ ist nachzulesen in der März-Ausgabe 1998 des „Ö. Jäger“, der Zeitschrift des oberösterreichischen Landesjagdverbandes. In diesem Heft finden Sie auch die Grundlagen des Managementplanes erläutert, ebenso wie im Aufwind Nr. 22 (Winter 1997). Beide Texte hat Ing. Stefan Briendl vom Nationalpark Kalkalpen verfasst, der auch den Managementplan erstellt.

Zöbelboden liefert die Nationalpark-Infobox umfassende Information zum Nationalpark Kalkalpen. Die Nationalpark Infobox finden Sie bei den Projekten der Landesausstellung, an denen sich der Nationalpark beteiligt hat und künftig auch in den Nationalpark Infostellen.

ziell, zum Großteil auch inhaltlich beteiligt hat. Vier Projekte haben wir im Frühjahr vorgestellt, die restlichen finden Sie in diesem Heft. Abschluss im Eröffnungstrubel war die feierliche Eröffnung des Nationalpark Bildungshauses Brunnbachschule. Genützt wird die ehemalige Volksschule tief drin im Hintergebirge in erster Linie für Nationalpark Schullandwochen und als Seminarhaus.

Schmankerlkirtag: Die Nationalpark Region stellt sich vor!

Der Verein Naturland stellte sich Mitte Mai am „Schmankerlkirtag“ im Ursulinenhof in Linz vor. Besucher konnten sich über Urlaubsmöglichkeiten in den „Nationalpark-Höfen“ informieren, Spezialitäten vom Rind und Lamm verkosten und sich ein Hecken-schnapslerl gönnen. Beim Rahmenprogramm halfen Eisenstraßen-Wirte, Tourismusverband Ennstal, Kulturverein Bachaufwärts, die Bauernschaft und viele andere aus der Region mit. Ein Beispiel, wie sich Naturschutz und wirtschaftlicher Nutzen ergänzen können.



Eröffnet ist und viele waren dabei – wenigstens bei den acht Projekten der Landesausstellung, an denen sich der Nationalpark Kalkalpen finan-

Die Nationalpark Infoboxen finden Sie zurzeit in Weyer (Innerberger Stadel und Balgsetzerhaus), Unterlaussa (Knappenhaus), Roßleithen (Gasthaus Sengsschmied), Hinterstoder (Alpineum), Großraming (Brunnbachschule) und in der Nationalpark Forstverwaltung Reichraming.

Info aus der Kiste

Wie bringt man möglichst viel Information auf wenig Raum? Und das nicht im Computer sondern auf Schiebetafeln aus Holz. Die Idee dazu lieferten die Bundesbahn mit ihren Schiebe-Fahrplänen und Architekt Mag. Helmut Auer aus Großraming. Das Layout stammt vom Aufwind-Grafiker Michael Atteneder, den Inhalt produzierten Mitarbeiter der Nationalpark Ges.m.b.H. Von A wie Angebot bis Z wie



Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100%-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* BM für Umwelt, Jugend und Familie in der Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein; *Medieninhaber:* BMUJF in der Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., Obergrünburg, A-4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Telefon 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktion:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka, Franz Xaver Wimmer, Johann Kammleitner; *Layout:* Atteneder; *Satz und Lithos:* Text+Bild, Linz; *gesetzt aus:* Garamond, G.G. Lange, 1972, Berthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Herstellung:* Die Druckdenker, Wels; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., A-4592 Leonstein.

Copyright für alle Beiträge Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.





Vom Luchs

Der Luchs ist die große Katze mit den Pinselohren. Bei uns ist der Luchs seit vielen Jahren ausgestorben. Doch seit einiger Zeit ist wieder von ihm die Rede: Die aktuelle Geschichte vom Luchs ist auch die Geschichte einer langen Rückkehr.

Der Luchs in den Ostalpen

Um 1800 lässt sich der Luchs noch in vielen Gebirgszügen nachweisen, doch innerhalb weniger Jahrzehnte schrumpft das Verbreitungsareal auf wenige Restvorkommen zusammen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlischt das Vorkommen des Luchses in den gesamten Ostalpen. In Österreich kommen die letzten Hinweise – um 1870/80 – aus den Karawanken und Karnischen Alpen, den Gurktaler Alpen und den Tiroler Zentralalpen.

Bis in diese Zeit hatte sich der Lebensraum des Luchses stark geändert. Waldrodungen und eine immer ausgedehntere Siedlungstätigkeit des Menschen, vor

allem in den Tieflagen, aber auch im Gebirge, schränkten die Lebensmöglichkeit des Luchses stark ein. Trotzdem lag der Grund für sein Aussterben in der direkten Verfolgung durch den Menschen. Hauptmotive waren dabei die Furcht vor Schäden an Haustieren und die Einstufung des Luchses als Jagdkonkurrenten.

Er kehrt zurück

Nachdem der Luchs aus den Ostalpen verschwunden war, dauerte es etwa hundert Jahre bis zu seiner Rückkehr. In Österreich wurden 1977 bis 1979 im Gebiet der Turrach in der Steiermark neun Luchse freigelassen (sechs Männchen, drei Weibchen).

Nach anfänglichem Aufenthalt in der Nähe des Aussetzungsortes erweiterten die Luchse bald ihre Streifgebiete und begannen sich zu zerstreuen. Luchs-Hinweise fanden sich bis zu 120 Kilometer vom Aussetzungsort entfernt, doch verloren sich diese nach einiger Zeit wieder. Nach der Beendigung der Forschungsaktivitäten während der Phase der Aussetzungen (kurzzeitig Halsbandsender, Ausfahrten) und dem Abklingen der großen Emotionen um diese Wiederansiedlung unter den Bauern und Jägern wurde es ruhig um den Luchs. Die weitere Entwicklung der kleinen Population wurde nicht mehr genauer beobachtet, einzig von der Kärntner Jägerschaft wurden Luchs-Meldkarten ausgegeben, wodurch zumindest einige Hinweise erfasst werden konnten.

Neuerliche Aufmerksamkeit erhielt der Luchs 1989 in Kärnten, als überraschend eine größere Anzahl von Schafen gerissen und der Luchs als Täter vermutet wurde. Dieses Ereignis war der Auslöser für die Gründung einer „Luchsgruppe“ innerhalb der Kärntner Jägerschaft, um zu einer Vorstellung über das Vorkommen des Luchses

in Kärnten zu kommen. Dazu wurden die Mitarbeiter im Erkennen von Luchsnachweisen geschult (Risse, Fährten, Losung), was auch die Beurteilung bei Schäden an Haustieren erleichtern sollte. Dieses Beispiel wurde auch von der steirischen Jägerschaft aufgegriffen. Weiters gelang es in Kärnten 1992/93, die Untersuchung wieder zu vertiefen. Nach anfangs optimistischer Einschätzung des Luchsvorkommens zeigte sich bei näherem Hinsehen, dass viele der Nachweise nicht von einem Luchs, sondern von Fuchs, Hund oder anderen Verursachern stammten.

Luchse in Österreich?

Der Umfang der Luchshinweise der letzten Jahre, ihre Verteilung und die kritische Überprüfung ihres Informationsgehaltes lassen folgende Einschätzung des Luchsvorkommens zu: In Österreich gibt es keine gesicherte Luchspopulation. Die Wiederansiedlung vor zwanzig Jahren hatte nicht jenen Erfolg wie vergleichsweise in der Schweiz oder in Slowenien. Der anfängliche Nachwuchs war scheinbar zu gering, die Ausfälle (auch Abschuss) zu groß und die Zerstreutendenz zu stark, um eine Population aufzubauen.

Zwei wesentliche Faktoren sprechen für die Annahme, dass es bei uns keine Luchspopulation gibt: Das weitgehende Fehlen sowohl von Jungennachweisen als auch von Totfunden. In jeder gesicherten

Luchsjunge – eine Luchsin bekommt durchschnittlich zwei Junge. Der Wurfplatz liegt meist in unzugänglichem Gelände und vor Nässe geschützt unter umgestürzten Bäumen, in Felsnischen oder kleinen Höhlen. In Österreich fehlen Jungennachweise weitgehend.

Links: Luchse gehören zu den Katzen. Genießend wie eine Hauskatze putzt sich dieser auf einem sonnigen Plätzchen. Unser Eurasischer Luchs ist der größte Vertreter der Gattung; Bis 120 Zentimeter lang und 70 Zentimeter hoch.

Text: Thomas Huber
Petra Kaczensky
Fotos: Roland Mayr
Petra Kaczensky



Steckbrief

Luchse gehören zu den Katzen. Zu den Verwandten des bei uns heimischen Eurasischen

Luchses (*Lynx lynx*) zählen der Pardelluchs (*Lynx pardina*, Iberische Halbinsel), der Kanadaluchs (*Lynx canadensis*) und der Rotluchs (*Lynx rufus*, beide am Nordamerikanischen Kontinent).

Der Eurasische Luchs ist der größte Vertreter seiner Gattung. Er erreicht eine Schulterhöhe von 60 bis 70 Zentimetern und eine Kopf-Rumpf-Länge von 80 bis 120 Zentimetern und ist damit für eine Katze auffällig hochbeinig. Das Gewicht kann bis 30 Kilogramm betragen, liegt aber bei Männchen im Durchschnitt zwischen 22 und 25 Kilogramm und bei Weibchen zwischen 17 und 25 Kilogramm.

Charakteristische Merkmale des Luchses sind der kurze Stummelschwanz (zirka 20 Zentimeter) mit einer schwarzen Spitze, die bis zu vier Zentimeter langen Haarbüschel („Pinsel“) auf den Ohren und ein rundes Gesicht mit einem stark ausgebildeten Backenbart. Die Färbung reicht von bräunlich-grau bis braunrot, und auch die Fleckung ist sehr variabel.

Verbreitung

Ursprünglich in fast ganz Europa verbreitet, wurde der Luchs in West- und Mitteleuropa im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgerottet. Halten konnte er sich in Skandinavien, den Karpaten und in Südosteuropa. Nach Mitteleuropa kehrte der Luchs erst durch Wiedereinbürgerungsprojekte zurück. Während der 70er- und 80er-Jahre wurden in Slowenien, der Schweiz, Frankreich, Österreich und Tschechien Luchse ausgesetzt. Besonders die slowenische und die tschechische Population breiteten sich rasch bis in die Nachbarländer aus. Zahlenstarke und langfristig gesicherte Populationen gibt es aber bisher nur in Nord- und Osteuropa. Die mitteleuropäischen Vorkommen sind immer noch verhältnismäßig klein, weitgehend voneinander isoliert und gehen auf wenige Gründer-Individuen zurück.



Population müssen sich Hinweise auf Reproduktion finden und daraus folgend auch Totfunde, denn jede Population „produziert“ einen gewissen Überschuss. Es sind vor allem Jungluchse, die Hunger und Krankheiten nicht überleben. In unserer Zivilisationslandschaft kommt oftmals noch der Verkehr hinzu.

In den vergangenen Jahren konnte in Österreich nur ein einziger Jungennachweis bestätigt werden, 1994 in den Gurktaler Alpen. Und 1995 wurde ein junger „Kuder“ (ein männliches Tier) auf der Tauernautobahn bei Flachau überfahren, der erste Totfund seit zwölf Jahren. – Zum Vergleich: In der Schweiz wurden in einem ähnlichen Zeitraum seit der Wiederansiedlung schon weit über hundert Luchse tot aufgefunden.

Luchse kommen auch aus dem Norden. Seit seiner Wiederansiedlung im tschechischen Böhmerwald (1982 bis 1989, 18 Luchse) sind seit knapp zehn Jahren Luchse auch im Mühl- und Waldviertel zu „spüren“ (Nachweis von Fährten). Aus vorerst vereinzelt Hinweisen hat sich inzwischen die Anwesenheit von mehreren Luchsen in den geschlossenen Waldgebieten des nördlichen Mühl- und Waldviertels bestätigt.

Wie der Luchs lebt

Luchse sind „territoriale Einzelgänger“, das heißt, die Wohngebiete gleichgeschlechtlicher Tiere überschneiden sich nur geringfügig. Obwohl sich Kuder und Katze ein gemeinsames Gebiet teilen, leben sie weitgehend getrennt. Der Raumspruch eines Luchs-paares ist groß und beträgt in Mitteleuropa um die 20.000 Hektar. Im Schnitt kommt damit auf etwa 10.000 Hektar ein erwachsener Luchs! Damit hat der Luchs unter den drei europäischen Großräubern die geringste Dichte. Bei vergleichbaren Wohngebieten kann die Dichte von Bären und Wölfen erheblich höher sein: Bären sind nicht territorial und Wölfe leben in Rudeln.

Die geringe Dichte einer Luchspopulation erklärt sich durch die Jagdweise des Luchses. Als Pirsch- und Ansitzjäger ist der Luchs bei der Jagd auf das Überraschungsmoment für ahnungslose Beutetiere angewiesen. Bei zu langer Anwesenheit eines Luchses in einem bestimmten Gebiet würde das Wild übervorsichtig und für den Luchs nur mehr schwer zu erbeuten sein. Die großen Wohngebiete erlauben es ihm dagegen, seinen Jagddruck niedrig zu halten. Die Entfernungen zwischen nacheinander gerissenen Beutetieren betragen meist mehrere Kilometer.

Innerhalb ihres Aktionsraumes bewegen sich Luchse gerne entlang von Linien, die im Gelände gut erkennbar sind, wie zum Beispiel Bergrücken, Wald-ränder, Forststraßen oder kleine Pfade. So nutzen sie ein flexibles Netz von Wech-seln mit markanten Punkten, die immer wieder aufgesucht werden.

Nahrung und Schäden

Schalenwild bildet die Hauptbeute des Luchses. Bei entsprechender Dichte wird bevorzugt das Reh gerissen, daneben auch Rotwild und Gams. Beim Rotwild (Hirsch) besteht die Beute zumeist aus Kälbern und ein-jährigen Stücken.

Langjährige Untersuchungen in den Schweizer Alpen haben gezeigt, dass die Nahrung eines Luchses zu 93 Prozent aus Schalenwild (Reh und Gams) besteht: Der jährliche Eingriff beträgt sechs bis neun Prozent der lokalen Rehpopulation und zwei bis drei Prozent der Gamspopulation. Der zahlenmäßige Einfluss ist also gering. Die Erfahrungen zeigen allerdings, dass es lokal durchaus zu merkbareren Eingriffen kommen kann. Dabei ist der Einfluss des Luchses umso deutlicher, je dichter (überhegter) die Schalenwildbestände sind, die er vorfindet.

Das weitere Beutespektrum des Luchses reicht von Kleinsäugetern über Hase, Fuchs und Marder bis zu Rauhfußhühnern. Letztere machen jedoch nur bei entsprechend hoher Dichte einen nennenswerten Anteil in der Nahrung aus (zum Beispiel in Skandinavien).

Der Luchs ist kein ausdauernder Läufer. Er muss daher versuchen, so nah wie möglich an sein Beutetier heranzukommen, um es mit wenigen Sprüngen zu erreichen. Getötet wird die Beute meist mit einem Biss in den Hals.

Wird der Luchs an seiner Beute nicht gestört, kehrt er mehrere Nächte lang dorthin zurück. Die tägliche Nahrungsmenge liegt bei einem bis drei Kilogramm Fleisch. Das oft dem Luchs zugeschriebene Abtrennen des Hauptes gehört dabei ebenso ins Reich der Fabel wie das Lauern des Luchses auf Bäumen, um seine Beute von oben anzuschauen. Luchse jagen vom Boden aus und das „Kopfschneiden“ ist ein sicheres Zeichen für die Anwesenheit des Fuchses!

Für den Menschen ist der Luchs völlig ungefährlich und im Vergleich zu Wolf und Bär sind die durch den Luchs zu erwartenden Schäden gering. Großes Weidevieh wie Rinder und Pferde werden nicht gerissen. Allerdings kann es zu Übergriffen auf Schafe, Ziegen oder Gatterwild kommen. Schafe und Ziegen sind be-

sonders gefährdet, wenn sie ungehütet Tag und Nacht im Wald verbringen. Schafe oberhalb der Waldgrenze und eingezäunte Schafe außerhalb des Waldes sind nicht in Gefahr. In der Regel sind die Verluste gering und nur selten werden mehrere Tiere gleichzeitig gerissen.

Nachwuchs

Die „Ranzzeit“ (Paarungszeit) der Luchse ist im Februar und März, danach trennen sich Kuder und Katze wieder. Nach einer Tragzeit von nur zwei Monaten bringt die Luchsin Ende Mai/Anfang Juni an einem geschützten Ort (zum Beispiel in einer Höhle unter einem Wurzelstock) meist zwei Junge zur Welt. In den ersten sechs bis acht Wochen bleiben die hilflosen Jungen am Wurfplatz. Bis in den Sommer werden die Jungluchse von der Mutter nur gesäugt – danach beginnen sie an den Rissen der Mutter auch Fleisch zu fressen. Der Zahnwechsel der Jungen erfolgt im Winter und erst im nächsten Februar sind sie in der



Foto: Petra Kaczemsky



- *Oben: „Ranzzeit“ – Paarungsspiele im Schnee*
- *Links: Rebriss, einmal „angeschnitten“.*
Bezeichnend für den Luchs: Er frisst zuerst das Muskelfleisch der Keulen, selten der Schultern.

Lage, eigenständig größere Beutetiere zu schlagen.

Die Jungluchse bleiben bis zum Alter von zehn bis elf Monaten bei der Mutter. Diese Familie löst sich noch vor der Geburt der neuen Jungen auf und die letztjährigen Jungtiere müssen abwandern. In der Schweiz überleben nur ungefähr die Hälfte der Jungen die ersten zehn Monate. Danach folgt aber erst die eigentlich kritische Phase im Leben eines Luchses: Er muss ein unbesetztes Revier finden. Das führt die Jungluchse in unbekannte Gebiete, wo sie den Aufenthalt ihrer Beutetiere nicht kennen, Artgenossen aus dem Weg gehen müssen und in Gefahr kommen, auf vielbefahrenen Straßen überfahren zu werden. Entsprechend hoch sind die Verluste in dieser Altersgruppe. Hat aber ein Luchs ein Wohngebiet gefunden, sind seine Überlebenschancen gut. Die Dichte einer Luchs-

population regelt sich also über das Angebot an freien Territorien: Je mehr Gebiete bereits besetzt sind, umso schwerer ist es für Jungtiere, ein geeignetes Gebiet zu finden und umso höher sind die Ausfälle.

Wo der Luchs lebt

Luchse leben im Wald. Sie bewohnen die verschiedensten Waldgesellschaften von reinem Laub- bis zum Nadelwald. Oft wird bei Diskussionen um den Luchs angemerkt, sein natürlicher Lebensraum sei nicht mehr vorhanden: Für das Vorkommen des Luchses sind aber Größe und Zusammenhang von Waldgebieten wesentlich entscheidender als einzelne, noch so naturnahe Refugien. Ob Altersklassenforst oder reich strukturierter Wald – der Aufenthalt des Luchses wird besonders durch das Nahrungsangebot bestimmt. Unsere Kulturlandschaft – mit einem in den letzten Jahrzehnten drastisch angestiegenen Waldanteil – bietet unter anderem idealen Lebensraum für Rehe. Luchse halten sich dort auf, wo es viele Rehe gibt. Wie neuere Untersuchungen zeigen, vermögen sich Luchse den Gegebenheiten der Kulturlandschaft gut anzupassen und leben unter uns,

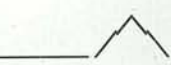
ohne dass wir viel davon merken. Der Luchs ist nicht grundsätzlich ein scheues Tier, doch eines mit einer sehr heimlichen Lebensweise.

Eine Zukunft für Luchse?

Luchse können im Alpenraum wieder heimisch werden. Große zusammenhängende Waldgebiete sind ebenso vorhanden wie ein ausreichendes Beuteangebot. Doch das derzeitige Luchsvorkommen in den Ostalpen ist nicht gesichert. Daher liegt die dringendste Aufgabe der Zukunft in der Erhaltung und Verstärkung der unterschiedlich vitalen Luchspopulationen im Alpenraum. Ein weiterer Schritt sollte ihre Vernetzung sein, da kleine Populationen aus genetischen Gründen langfristig nicht lebensfähig sind.

Doch die unterschiedlichsten Strategien und Bemühungen können nicht darüber hinwegtäuschen: Ohne die Rücksichtnahme und Toleranz des Menschen wird dieser neue Rückkehrer nicht überleben.

DI Thomas Huber (35) ist Leiter der „Luchsgruppe“ der Kärntner Jägerschaft. Der Ökologe und Wildbiologe beschäftigt sich, gemeinsam mit Petra Kaczemsky, seit fast zehn Jahren mit Forschungsprojekten über Luchse.



K

**iwi statt
Kuhfladen**

*Unterwegs im Schweizerischen
Nationalpark*

Text: Franz Maier
Gudrun Kössner
Fotos: Franz Maier
Roland Mayr

Erlebnisse im Engadin: S-chanf, Funtauna da S-charl, Üerts dal Diavel, Brastuoch d'Ivrainna - unaussprechliche Bündnerische Flurnamen; verbotene Berggipfel, weil die Bergnatur hier nicht für den Menschen da ist, sondern ausschließlich für sich selbst. Beeindruckend und vielfach vorbildhaft ist der Schweizerische Nationalpark dennoch. Lieblich ist er nicht.

Wie in Österreich bei den Hohen Tauern der Alpenverein oder beim Neusiedlersee-Seewinkel der Naturschutzbund, stand auch in der Schweiz vor rund 90 Jahren eine große Naturschutzorganisation an der Wiege eines Nationalparks: der Schweizerische Bund für Naturschutz. Heute umbenannt in „Pro Natura“ hält er dem ältesten Nationalpark Mitteleuropas nach wie vor die Treue. Pro Natura unterstützt den Nationalpark ideell und finanziell und ist mit drei Mitgliedern in der zehnköpfigen Nationalpark-Kommission vertreten, die als wichtigstes Gremium dem Nationalpark vorsteht.

Ein Park für die Natur

Schon auf kurzen Wanderungen in den Schweizerischen Nationalpark wird die Einzigartigkeit dieses Schutzgebietes augenfällig. Verschiedenste Wildtiere bekommt man – anders als in Österreichs Bergwelt – ständig zu Gesicht bzw. vor das Fernglas: Murmeltiere, Hirsche, Steinböcke, Gämsen, Adler oder Bartgeier. Losungen aller möglichen (wilden) Huftiere begegnen einem in der Nationalpark-Natur ebenso wie in den Nationalpark-Info-Stellen, wo auf deren Unterscheidungsmerkmale hingewiesen wird. Kuhfladen und deren Erzeuger wird man im gesamten Nationalpark-Gebiet hingehen vergeblich suchen.

Friedliche Gamsrudel und „weidende“ Rothirsch-Herden belegen, dass dieser Nationalpark tatsächlich in erster Linie für die Natur und deren freie Entwicklung da ist. Almwirtschaft und Jagd finden ausnahmslos außerhalb des Nationalparks statt. Um Enttäuschungen bei Besuchern vorzubeugen, wird in Schriften und im Zernezzer Info-Zentrum betont, dass der Nationalpark kein Tierpark ist, in dem sich handzahme Wildtiere zuhauf in Weg- oder Parkplatznähe tummeln. Damit ver-

steht es sich von selbst, dass die dem Menschen zugedachte Rolle jene des stauenden Beobachters ist. Tiere zu töten, zu fangen, zu füttern oder in welcher Form auch immer zu beunruhigen, ist ebenso untersagt wie Mitführen oder Mittragen von Hunden oder das Verlassen der markierten Wege und Plätze. Überwacht werden das Wegegebot und alle weiteren Nationalpark-Regeln von einem Dutzend hauptamtlicher Parkwächter.

Pädagogik im Blockhaus

Man hat bereits einen mehrstündigen, schweißtreibenden Aufstieg hinter sich, wenn man jenseits eines Wildbaches – der rauschenden Ova da Cluozza – endlich den einzigen Hütten-Stützpunkt des Nationalparks, die prächtige Chamanna Cluozza, erreicht. Es ist ein erhebendes Gefühl, abgelegen auf 1882 Meter, im Halbschatten mächtiger Baumriesen über den Nationalpark ins Sinnieren zu kommen; und plötzlich zu wissen, wie wichtig Natur für die menschliche Seele ist. Den Nationalpark-Zielen wird auf der Cluozza-Hütte durch eine Reihe nachahmenswerter Angebote und organisatorischer Vorkehrungen nachgekommen:

- Auf der Hütten-Veranda bzw. im Eingangsbereich zum Ausstellungsraum wecken pädagogische Kunstkniffe die Neugier der Hüttenbesucher und Bergwanderer. Eine Tafel-Ausstellung und Naturalien aus dem Park dienen der Nationalpark-Information.
- Praktikanten und sogar Urlauber stehen als Begleiter von Schulklassen sowie zeitweilig als Besucher-Betreuer zur Verfügung.
- Im Dachgeschoß ist ein Seminarraum eingerichtet.

- Die Zahl der Schlafplätze (Mehrbett-Zimmer und Matratzenlager) ist mit 74 limitiert. Insgesamt werden nicht mehr als 3.000 bis 4.000 Übernachtungen pro Jahr, das heißt in den Sommermonaten, gezählt.
- Hinweise auf Bushaltestellen und Fahrpläne der öffentlichen Verkehrsmittel sind angeschlagen.
- Die anfallenden Abwässer werden geklärt.
- Zur Stromversorgung steht ein Kleinstkraftwerk zur Verfügung.
- Das Angebot an Speisen und Getränken ist (weitgehend) an ökologischen Kriterien ausgerichtet. In der Speisekarte bzw. durch Aushang wird ausdrücklich auf die Herkunft der Produkte aus der Region hingewiesen. (Für die probierte Portion Schweizer Bergkäse gilt dies nur eingeschränkt: Eine halbe – wohl kaum im Engadin gezogene oder sonstwie regionaltypische – Kiwi garnierte die hervorragend mündenden Graubündener Milchprodukte Käse und Butter.)
- Es existieren – ebenso wie im gesamten Parkgebiet – keinerlei Mistkübel, mit Ausnahme von Behältern für Damenbinden. Für deren Entsorgung hängen eigene Hygienesäckchen in den WC-Anlagen.

Wildtiere im Schweizerischen Nationalpark sind wenig scheu: Die Fluchtdistanz von Steinböcken ist ohnehin gering – im felsigen Gelände wissen sie sich jeder anderen Tierart überlegen.



Frage aller Fragen: Ein Nationalpark, wozu?

Wie kein zweiter versteht Klaus Robin, Nationalpark-Direktor von 1990 bis 1995, mit seiner Antwort gleich auch die Schweizerische Nationalpark-Philosophie zu formulieren: "Der Schweizerische Nationalpark ist ein großflächiges Reservat, in dem die Natur Vorrang hat. Im Vordergrund stehen der Schutz des natürlichen Lebensraumes, seine von Mensch und Haustier unbeeinflusste Entwicklung und deren wissenschaftliche Erforschung. Der Mensch mit seinem Bedürfnis nach urtümlicher Natur tritt zurück. Im Grundsatz gelten folgende Zielsetzungen:

- Die Natur wird sich selbst überlassen und vor allen menschlichen Einflüssen geschützt: integraler Naturschutz.
- Die sich selbst überlassene Natur wird dauernd wissenschaftlich erforscht: Wissenschaft und Forschung.
- Der Nationalpark dient der Information und Motivation der Gäste. Der Besucher erlebt Schönheit und Verletzlichkeit der Mitwelt und erkennt naturkundliche Zusammenhänge. Dadurch wird er motiviert, mit der Natur auch im Alltag sorgsam umzugehen: Information und Motivation als Basis für einen persönlichen Beitrag zum Schutz der Natur.
- Eine großräumige, prachtvolle Landschaft, das vielstufige Grün der Wälder, blühende Matten und Tiere voller Leben: Zivilisationsbelastete Menschen können zu Ruhe und Selbstbesinnung kommen und Kraft schöpfen für einen schwierigen Alltag – Erholung.

Es ist, was es ist

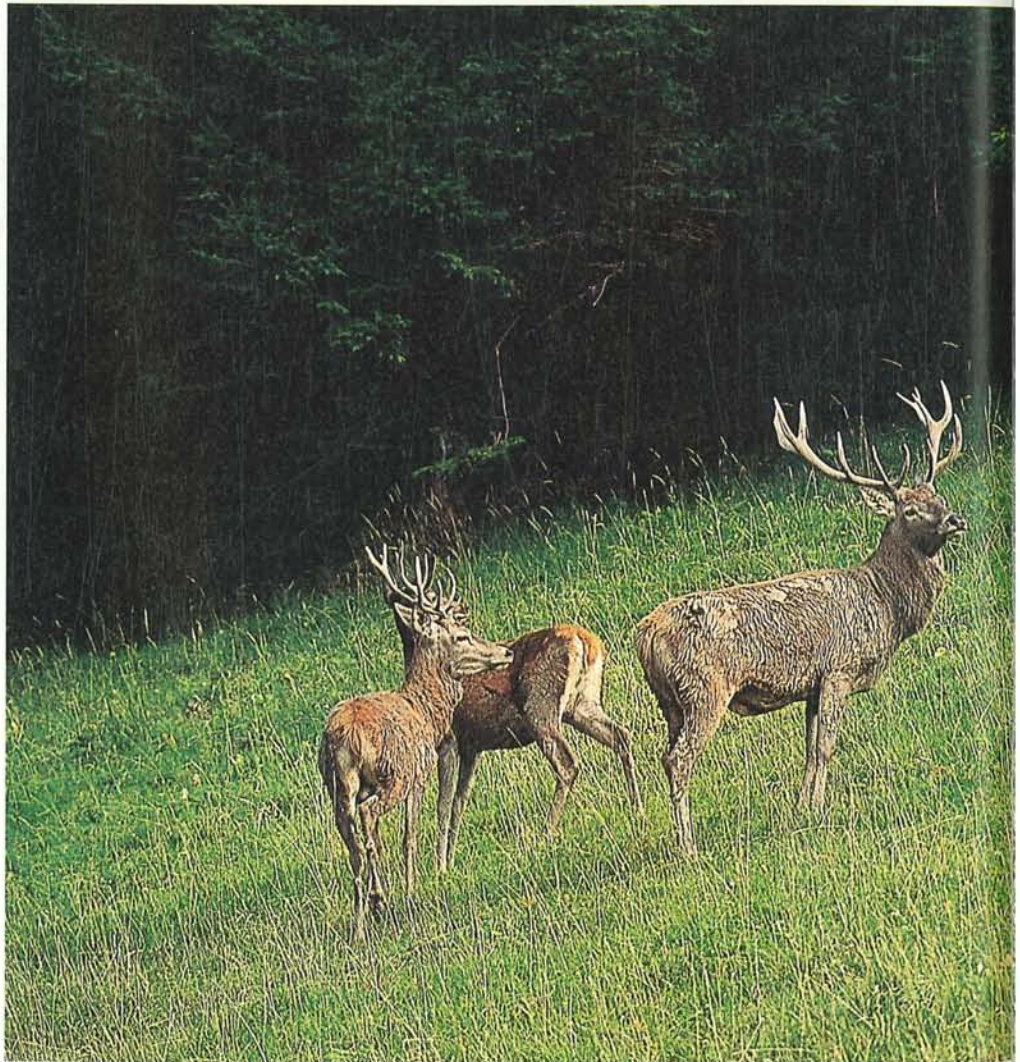
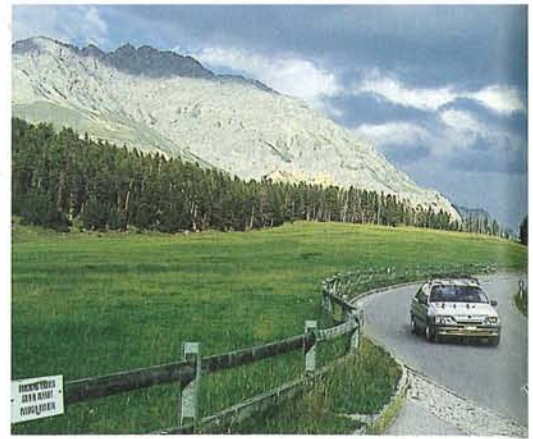
Am überzeugendsten im Schweizerischen Nationalpark ist dessen Informations- und Kommunikationspolitik: Man erkennt den Nationalpark, er hebt sich ab in der Natur, unterscheidet sich von anderen Schutzgebieten, ist eindeutig beschildert und professionell betreut. Nationalpark-Führungen finden innerhalb der Nationalpark-Grenzen statt. Man weiß auf allen Routen, ob man gerade im Nationalpark oder außerhalb unterwegs ist. Jederzeit ist klar, was zu tun und was zu unterlassen ist. Es werden keine falschen Erwartungen geweckt.

Über Probleme wie die umkämpfte Wasserkraftnutzung am Spöl und die den Nationalpark querende Ofenpassstraße wird offen geredet. So wird im Rahmen der Nationalpark-Information auf die einschneidenden Veränderungen durch den in den 60er-Jahren durchgezogenen Bau des Pumpspeicherkraftwerkes ebenso ein-

gegangen wie auf die negativen Einflüsse durch den Individualverkehr. Die kritische Einstellung des Nationalparks zur Ofenpassstraße bleibt nicht verborgen. Dem gegenüber besticht die vorbildliche Dienstleistungsgesinnung des öffentlichen Verkehrs und dessen Zusammenarbeit mit dem Nationalpark.

Was das Nationalpark-Team erreichen will, sind gut informierte, bewusste und verantwortungsvolle Nationalpark-Besucher, die schließlich auch in ihrer Arbeits- und Erholungswelt die Natur schonen. Vor allem durch die hohe Glaubwürdigkeit des Schweizerischen Nationalparks fällt es leicht, die auf den ersten Blick rigoros erscheinenden Schutzbestimmungen (zum Beispiel: das Wegegebot) zu akzeptieren. Ehrfurcht vor der Natur entsteht gerade dadurch.

- *Das Rotwild ist hier tagaktiv: Folge fehlender Bejagung seit 80 Jahren und des strikten Wegegebots für Besucher.*
- *Nationalpark-querende Ofenpassstraße bei Il Fuorn – durchaus kritisch betrachtet von der Nationalpark Planung.*
- *Nationalpark-Hütte Cluozza.*





Steckbrief

Schweizerischer Nationalpark

- Wilde, zentralalpine Berglandschaft im Engadin (Kanton Graubünden, Ost-Schweiz).
- 16.870 Hektar Nationalpark-Fläche zwischen 1.380 Meter (tiefster Punkt) und 3.174 Meter (Piz Pisoc).
- Gegründet am 1. August 1914.
- Besucherlenkung auf 80 Kilometern markierten Wanderwegen mit striktem Wegegebot, strengen Schutzbestimmungen und professioneller Überwachung.
- 150.000 Besucher pro Jahr: Vier von fünf Besuchern bleiben weniger als fünf Stunden, drei Viertel reisen mit dem Auto an.

Informationszentrum Nationalparkhaus Zernez: CH-7530 Zernez, Telefon 00 41/81/856 13 78, Fax 00 41/81/856 17 40.

Angebote im Nationalparkhaus: Interktive Ausstellungen, Film-, Video- und Diavorführungen, Vortragsveranstaltungen,

Fachbücher, Nationalpark-Zeitschrift „Cratschla“ mit populärwissenschaftlich aufbereiteten Forschungsergebnissen, Spielesammlung für Kinder, Führer- und Bestimmungsliteratur, Wanderkarten, Souvenirs; Eintritt frei, Gebühr für Besuch des Ausstellungsbereiches sowie der Film- und Videovorführungen.

Anreise und Erreichbarkeit: Hauptausgangspunkt Zernez – gute Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln (mit der Rhätischen Bahn von Chur, St. Moritz, Tirano oder Scuol nach Zernez; mit Post-Bussen aus dem Münstertal oder Davos). Auch die Ausgangs- und Endpunkte von Nationalpark-Touren sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Auf Nationalpark-Informationstafeln wird auf entsprechende Haltestellen und Fahrzeiten hingewiesen. Im ganzen Engadin gilt: Die rote Rhätische Bahn und die gelben Post-Busse kommen kaum einmal zu spät und sind immer aufeinander abgestimmt.



Literaturhinweise

Cratschla – Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark. Die offizielle Nationalpark-Zeitschrift Cratschla erscheint zweimal jährlich und kann um 24 Schweizer Franken abonniert werden (Telefon 00 41/81/856 13 78, Fax 00 41/81/856 17 40).

Eidgenössische Nationalparkkommission (Herausgeber): Geschäftsberichte des Schweizerischen Nationalparks 1992 bis 1995. Zernez.

Robin, Klaus: Wanderführer durch den Schweizerischen Nationalpark. Edizioni Cratschla, Zernez, 1995.

Der gebürtige Mollner Mag. Franz Maier ist Biologe und arbeitet als Geschäftsführer des Umweltdachverbandes ÖGNU in Wien.

Mag. Gudrun Kössner ist Nationalpark Betreuerin im Nationalpark Kalkalpen. Die Zoologin stammt aus Abtenau und wohnt in Wien.



E in Tag mit dem Nationalpark Forstmeister

Die Nationalpark Forstverwaltung

Die Nationalpark Managementpläne für Wald und Wild werden jetzt fast im ganzen Gebiet von Mitarbeitern der Nationalpark Forstverwaltung umgesetzt.

Text: **Johann Kammleitner**
Fotos: **Roland Mayr**



Steyr, halb sechs am Morgen. Der Wecker läutet heute besonders früh – so kommt es mir jedenfalls vor. Meine sechs Monate alte Tochter hatte eine unruhige Nacht und hielt meine Frau und mich ganz schön auf Trab. Aber es hilft nichts – raus aus den Federn. Beim Frühstück und der Morgentoilette schwirren die ersten Gedanken über den heutigen Arbeitstag im Kopf herum – Termine, dringende Erledigungen, Verbesserungen...

Ich bin Dipl.-Ing. Hans Kammleitner, 35 Jahre alt, gebürtig in Hieflau. Seit acht Jahren arbeite ich im Bereich Steyr und Ennstal bei den Österreichischen Bundesforsten. Seit 1. März 1998 bin ich Forstmeister der Nationalpark Forstverwaltung der Österreichischen Bundesforste AG in Reichraming.

Meine Hauptaufgabe: Dafür sorgen, dass Naturraum- und Besuchermanagement auf den Flächen der Republik Österreich zur Zufriedenheit der Nationalpark Gesellschaft wahrgenommen werden. Im Speziellen bin ich für das Budget der Forstverwaltung, Controlling und Medien verantwortlich und betreue auch Delegationen, die den Nationalpark besuchen.

Reichraming: Namengebende Ortschaft für das Hintergebirge und jetzt Sitz der Nationalpark Forstverwaltung

Richtung Reichraming

Aber jetzt hinein ins Auto und ab nach Reichraming. Die Ampel beim Forum steht natürlich wieder auf rot. Dafür sieht man hier auf den Damberg, der grad in den ersten Sonnenstrahlen leuchtet.

Grün – weiter geht's Richtung Dürnbach. Aber langsam – hier tummeln sich oft Enten und Blässhühner auf der Straße. Heut nicht: Heut paddeln sie noch im Schilfgürtel unten an der Enns. Drin im Ort steigt Erwin Groß zu – endlich ein Gesprächspartner. Groß ist Büroleiter der Nationalpark Forstverwaltung, mein Stellvertreter. Für alles, was irgendwie mit Geld zu tun hat, ist er zuständig. Auch für Verträge, für Servitutsrechte und Jagdangelegenheiten. Und dann hilft er bei der Öffentlichkeitsarbeit, der Schalenwildregulierung und der Nationalpark Aufsicht.

Zwanzig Minuten später in Reichraming: Die Ortstafel ziert ein grünes Schild – „Nationalpark Gemeinde“. Gut sieben Jahre sind vergangen seit meinem Dienstantritt bei der Forstverwaltung. Damals war Reichraming für mich ein weißer Fleck auf der Landkarte, jetzt wird er der Mittelpunkt meines Lebens, zumindest für die nächste Zeit.

Who is who?

Die Nationalpark Forstverwaltung steht mitten im Ort. Das Gebäude hat schon etliche Jahre auf dem Buckel und wirkt alles andere als einladend. Mein Ziel ist, auch hier eine Nationalpark Infostelle mit einer zeitgemäßen Büroausstattung einzurichten. Eine freundlichere Außengestaltung soll zum Besuch animieren. Aber die Nationalpark Infostelle ist ohnehin nur als Übergangslösung gedacht – bis zur Fertigstellung des geplanten Infozentrums im Ortsteil Schallau.

Unser Sekretariat schaukeln Brigitte Pranzl und Monika Fahrngruber. Noch – denn Monika verlässt uns im Juni für zwei Jahre, um ihr zweites Kind zur Welt zu bringen. Dann ist die Großramingerin Brigitte Pranzl allein mit Auskunft,

Schriftverkehr, Buchung von Führungen und Leih-Fahrrädern sowie Betreuung der Nationalpark Infostelle und des Nationalpark Shops.

Vorbei am Sekretariat, hinein ins Büro, hin zum Computer. Die ruhige Zeit am Morgen muß genutzt werden – der Artikel für den „Aufwind“ über die Nationalpark Forstverwaltung soll endlich fertig werden.

9.30 Uhr: Besprechung mit Nationalpark Förster Franz Burgstaller. Der Franz ist Spezialist für Öffentlichkeitsarbeit, Besucherbetreuung, Bildung und Erholung. Er organisiert die Nationalpark Aufsicht, betreut Regionalprojekte im Ennstal und ist für den Fahrradverleih in Reichraming zuständig. Zusätzlich wirkt er bei der Schalenwildregulierung mit und hilft bei Bedarf im Büro aus. Die Menge an Arbeit sprengt alle Prognosen – viel Arbeit, wenig Leute. Zaubern können wir aber beide nicht, so müssen wir eben Prioritäten setzen und die auch beinhaltet einhalten. Die Besprechung dauert natürlich länger als geplant. Dann muss der Aufwind-Artikel eben über Mittag fertig werden, schließlich bin ich schon zwei Tage in Verzug.

Aber es läuft wie immer: Wenn man schreiben muss, fällt einem nichts ein. Also blättere ich lieber ein paar Minuten in meinen Unterlagen: „Der Nationalpark soll insgesamt 21.500 Hektar umfassen. Drei Viertel davon sind Wald, knapp ein Viertel zählt zur Felsregion und ist teilweise mit Latschen bewachsen. Zwei Prozent des Gebiets sind Almen und Wiesen.“

Wie reizvoll wäre doch ein Job als Revierförster oder Jäger in der Nationalpark Forstverwaltung. Betreuung des Naturraumes, Naturschutzmaßnahmen vor Ort, direkter Kontakt mit Besuchern im Zuge von geführten Wanderungen und Nationalpark Aufsicht. Irgendwie beneide ich meine Mitarbeiter – Oberförster Lambert Mizelli vom Forstrevier Hintergebirge, Oberförster Walter Stecher vom Forstrevier Feichtau, Förster Bernhard Sulzbacher vom Forstrevier Rettenbach und Nationalpark Jäger Johann Schoißwohl.

Übrigens: Sie alle sind auch Ansprechpartner für die Bevölkerung, wenn's um den Nationalpark geht.

Aber jetzt reißt mich einer aus meinen Gedanken: Förster Walter Wagner will mir zeigen, wie's um den Baufortschritt seines Nationalpark Projektes steht. Und eigentlich bin ich froh über die Abwechslung. Auf geht's Richtung Brunnbach. Walter Wagner aus Molln ist zuständig für die Infrastruktur – für Besucherlenkung,



Gebäude, Wege, Straßen, Rastplätze... Er betreut Regionalprojekte im Steyrtal, hilft bei geführten Wanderungen, bei der Nationalpark Aufsicht und etlichem mehr. Am Anzenbach-Schranken vorbei geht's durch den ersten kleinen Tunnel – hier besetzten Umweltschützer vor dreizehn Jahren eine Kraftwerks-Baustelle: der Startschuss für den Nationalpark.

Das Reichraminger Hintergebirge und der Reichramingbach wurden damit in ihrer Ursprünglichkeit bewahrt – und damit das größte geschlossene Waldgebiet der Nördlichen Kalkalpen und das längste ungestörte Bachsystem der Ostalpen: 180 Kilometer Schluchten und Klammstrecken.

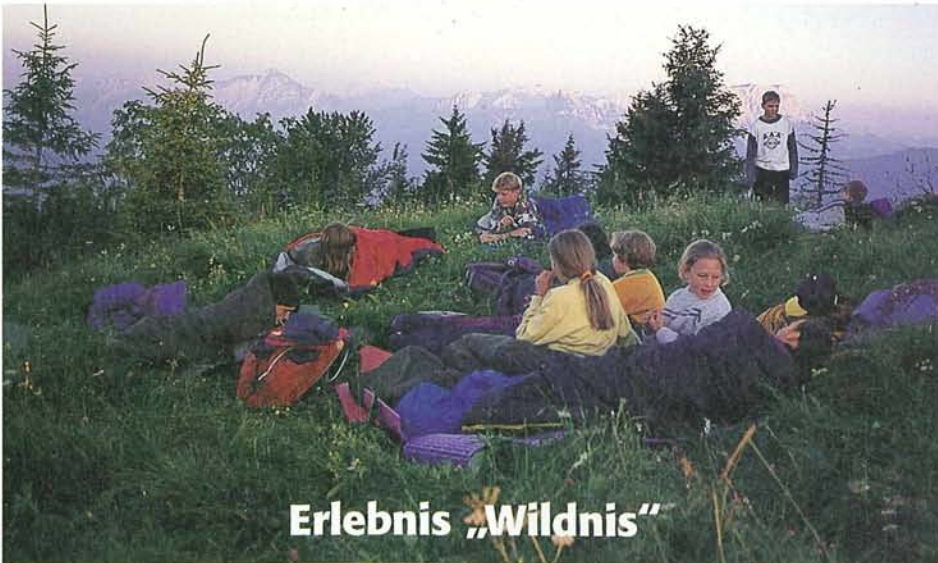
Drin im Brunnbach lacht mir schon die alte Bauzug-Hütte in neuem Glanz entgegen: Jetzt wird draus eine Nationalpark Inföhütte. Daran arbeiten hier der Franz Trinker, der Michael Kirchwegger, der Gerhard Staudinger und der Walter Haider. Trinker und Kirchwegger sind Forstfacharbeiter des Forstbetriebes Molln. Sie stehen uns mit Rat und Tat als gelernte Zimmerer zur Seite. Staudinger und Haider sind in der Nationalpark Forstverwaltung angestellt. Als Forstfacharbeiter werden sie auch in der

Die Mitarbeiter der Nationalpark Forstverwaltung, von links nach rechts: Förster Walter Wagner, Förster Ing. Bernhard Sulzbacher, Oberförster Lambert Mizelli, Berufsjäger Johann Schoißwohl, Büroleiter Erwin Groß, Forstmeister Dipl.-Ing. Hans Kammleitner, Brigitte Pranzl, Walter Haider, Förster Franz Burgstaller, Gerhard Staudinger, Oberförster Ing. Walter Stecher.

Öffentlichkeitsarbeit und Besucherbetreuung eingesetzt. Es macht ihnen Spaß und stolz sind sie auch auf ihre Arbeit.

Da sind wir uns schnell einig mit dem Termin für unsere Gleichfeier. Wenn da nur nicht diese G'schicht für den Aufwind wär. Was soll's – die geh' ich morgen gleich in der Früh an.

Die Nationalpark Forstverwaltung erreichen Sie in Reichraming unter Telefon 072 55 / 8117, Fax DW 20.



Erlebnis „Wildnis“

Kritische Jugendliche sind nicht leicht zu überzeugen: Das Institut für Angewandte Umwelterziehung (ifau) in Steyr versucht die Idee bewusster Naturbegegnung in eine Veranstaltung für Jugendliche zu übersetzen. Eine Woche aussteigen aus den Annehmlichkeiten der Zivilisation, in direktem Kontakt mit den Elementen, gefordert an Körper und Geist. Ob es gelingt, sich als Teil des Naturgefüges zu erkennen, allein eine Nacht im Wald? Kann die Rolle des Menschen im Verhältnis zur Natur klarer werden, wenn wir Stunden daran arbeiten müssen, uns für einen Tag unsere Nahrung ohne

besondere Hilfsmittel zuzubereiten? Abenteuer, Natur- und Selbsterfahrung sind Wegbereiter der Erkenntnis.

Heuer als Pilotveranstaltung ausprobiert, werden solche Projektwochen ab dem nächsten Schuljahr für Jugendliche ab der 8. Schulstufe vom Nationalpark angeboten. Mehr Informationen zu den Wildniswochen gibt's bei Martin Krejcarek, Institut für Angewandte Umwelterziehung, Steyr, Telefon 0 72 52 / 811 99-0.

Umweltschutzpreis 1998

Haben Sie was Besonderes geleistet für die Umwelt? Oder sind Sie grad dabei, eine Umweltidee zu verwirklichen?

Vielleicht merken Sie sich den 1. August vor: Bis dahin können sich Vereine, Gruppen, Schulen, Erwachsenenbildungseinrichtungen, Gemeinden, Betriebe und Einzelpersonen für den Umweltschutzpreis 1998 des Landes Oberösterreich und den Sonderpreis „Ökologisch bauen – gesund wohnen“ bewerben. Insgesamt 400.000 Schilling und Urkunden warten auf die Preisträger.

Und so geht's: Das Projekt kurz beschreiben; Fotos, Skizzen etc. beilegen und in einem Kuvert mit Kennwort „Umweltschutzpreis 1998“ an die Oberösterreichische Umweltakademie, Stockhofstraße 32, 4021 Linz, senden. Für den Sonderpreis „Ökologisch bauen – gesund wohnen“ können sowohl Architekten,

Zivilingenieure und Planer als auch Bauherren ihre bereits verwirklichten oder in der Planungsphase befindlichen Ökohaus-Projekte einreichen.

Umwelt-Landesrätin Ursula Haubner sieht die Umweltschutzpreise als Anerkennung für kreative und nachhaltige Umweltprojekte und andererseits als Impuls für weitere Leistungen und Ideen im Umweltbereich. Deshalb hat die Umweltakademie die Projekte der bisherigen Preisträger in fünf Mappen (Vereine, Schulen, Betriebe, Gemeinden und Einzelpersonen) zusammengefasst. Diese können zum Preis von 130 Schilling je Mappe bestellt werden. -wim

Bewerbungsunterlagen und nähere Auskünfte zum Umweltschutzpreis 1998 erhalten Sie am Grünen Telefon der Umweltakademie, 0 73 2 / 77 20-3300.

Das Inte

Nach den USA (1984) und Sacha-Jakutien (1991) findet in Österreich das dritte Internationale Maultrommelfestival mit dem 3. Weltkongress statt. Freie Improvisationen sibirischer Meister, perkussives Maultrommelspiel aus Indien, klassische Maultrommelmusik aus dem 18. Jahrhundert, die Ainus aus Japan, amerikanische Country-Musik auf der „Trump“, die „Munnihaarpa“ aus Skandinavien, alpenländische Volksmusik, „Attwenger“, freie Sounds und Experimente, zeitgenössische Maultrommelkompositionen aus der Welt der Bits und Bytes – das sind nur einige Highlights des Festivals.

Auf dem Symposium referieren und diskutieren internationale Experten und Interessierte zu Themen wie „Woher kommt die Maultrommel?“, „Maultrommel und Erotik“ oder „Maultrommel und Schamanismus“. Filme über die Maultrommel und diverse Workshops runden das Angebot ab.

Preise beim Festival

- Festivalpass: 700 Schilling für Erwachsene, 100 für Kinder und Jugendliche (nur an der Abendkasse), zu den Einzelkonzerten sind Kinder und Jugendliche bis 15 Jahre in Begleitung der Eltern frei!
- Wochenendpass (Freitag bis Sonntag): 450 Schilling.
- Alle Pässe berechtigen zum freien Eintritt im „Museum im Dorf“ der Landesausstellung.

Kartenvorverkauf

In allen Oö. Raiffeisenbanken, Ermäßigung für Clubmitglieder. In allen Verkaufsstellen des Österreich Ticket Express Tickethotline 01/17 93. Festivalbüro: Telefon 0 75 84 / 39 392, Fax 0 75 84 / 39 393, e-Mail: maultr@ris.at.

Festivalinfo

Internationales Maultrommelfestival 1998, Postfach 53, 4591 Molln. Telefon 0 75 84/39 392, Fax 0 75 84/393 93, e-Mail: maultr@ris.at., <http://www.stn.at/homes/maultrommel/>



tionale Maultrommel-Festival 1998

Programm

Montag, 22. Juni, 14 bis 18 Uhr

Sonderpostamt mit Sonderstempel anlässlich der Eröffnung des Internationalen Maultrommelfestivals 1998.

Eröffnungsfest, 20 Uhr

An diesem Abend erhalten Sie einen Überblick, was Sie in der Festivalwoche alles erwartet.

Eintritt frei!

Dienstag, 23. Juni, 19.30 Uhr s'Brummeisen im Hosensack

Fensterln, erotische G'stanzln und Liebeslieder in der Volksmusik; die sprechende Maultrommel in Jakutien.

Mittwoch, 24. Juni, 20 Uhr Attwenger

„Non-stop-live-groovin'-down-beat-slang-sound“, so beschreiben „Attwenger“, die auch die Maultrommel für sich entdeckt haben, ihre eigene Musik. Je nach Lust und Laune liefern Markus Binder und Hans Peter Falkner nach ihrem Auftritt eine Jam Session mit internationalen Maultrommelkünstlern.

Donnerstag, 25. Juni, 16 bis 20 Uhr

Sonderpostamt mit Sonderstempel anlässlich der Eröffnung des 3. Internationalen Maultrommelkongresses 1998.

Trump is Liberty, 19 Uhr

Schamanen- und Sonnwendfeuer, Rituale und Zeremonien aus den Teilnehmerländern.

Eintritt frei!

Freitag bis Sonntag, 10 bis 12 Uhr

Workshops „Einführung in das Maultrommelspiel“ sowie Meisterkurse mit internationalen Maultrommelsolisten. Anmeldung beim Festivalbüro oder direkt bei der Veranstaltung am Festivalgelände.

Freitag, 26. Juni, 18 bis 24 Uhr und Samstag, 27. Juni, 15 Uhr mit „open end“ Maultrommelreise um die Welt
Gemeinsam mit den Maultromm-

lern begibt sich das Publikum auf eine Welt- und Zeitreise der Maultrommelmusik. Von USA über Mitteleuropa hinauf in den hohen Norden in die GUS nach Japan bis Indien. Echo der Jahrhunderte, uralte Naturimprovisationen der Sacha-Jakuten, archaische Schamanenmusik aus Asien, das Mukkurispiel der Ainus, der Ureinwohner Japans, perkussives Maultrommelspiel aus Indien von der Tabla begleitet, klassische Maultrommelkonzerte aus dem 18. Jahrhundert, überlieferte Alpenländische Volksmusik, American folk, Attwenger, noch nie gehörte freie Experimentalsounds, Kompositionen auf Grundlage der Maultrommelklänge der Wiener E-Musiker Fennesz und Pomassl.

Sonntag, 28. Juni, 10.30 Uhr Maultrommelfrühshoppen

Eintritt frei!

Sonntag, 28. Juni, 15 Uhr mit „open end“

Nochmals „Maultrommelreise um die Welt“, außerdem Projektpräsentationen und eine große Schlussparty mit offener Bühne für alle Maultrommelspieler.

3. Maultrommel-Weltkongress

Montag, 22. Juni, 15 bis 18 Uhr

Symposium „Obertonmusizieren und Maultrommel“

Dienstag, 23. Juni, 9 bis 12 Uhr und ab 14.30 Uhr

Symposium „Maultrommelschulen, -spielweisen und -produktionsarten weltweit“

Mittwoch, 24. Juni, 9 bis 12 Uhr

Symposium „Maultrommel und Erotik, Maultrommel und Musiktherapie“

Ab 14 Uhr Symposium „Maultrommel in Populärmusik, Kunstmusik und Literatur“

Dienstag und Mittwoch ab 9 Uhr Filmvorführungen

Filme über und rund um die Maultrommel aus Frankreich, Deutschland, Jakutien, Taiwan...

Der Kongress findet im Gasthaus Roidinger / Stefaniebrücke in Molln statt.
Eintritt zu allen Veranstaltungen frei!

Erst der Anfang

Mit dem Buch „Natur im Aufwind“ ist Ihnen ein guter Wurf gelungen. Es wird geprägt von den hervorragenden Bildern des Fotografen Roland Mayr, er ist ein Meister seines Faches. Auch die Themenwahl ist gelungen, sie bietet ein breites Spektrum, ist fachspezifisch und sprachlich von hohem Niveau. Es wäre zu wünschen, wenn dieses Buch der Anfang einer ganzen Serie würde, denn an weiteren Motiven und Themen wird es sicher nicht mangeln.

*Ernst August Tschaschnig,
D-Rödinghausen*

Notdürftig?

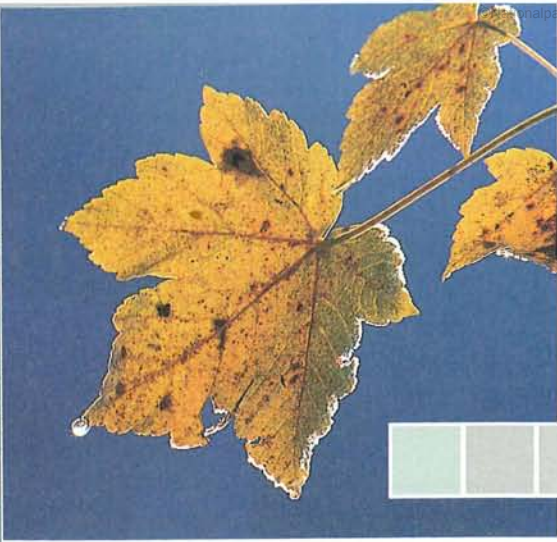
Zu meiner allergrößten Verwunderung musste ich bei der Lektüre des „Steckbriefes Großraming – Brunnbachschule am Rande des Hintergebirges“ (Heft 23) feststellen, dass mein damaliger Unterricht in der obengenannten Schule als notdürftig bezeichnet wurde. Ich möchte mich mit aller mir möglichen Vehemenz gegen eine derartig unglückliche und diffamierende Formulierung wehren, die mich und viele meiner früheren Schulkollegen auf das äußerste getroffen hat. Ich spreche daher auch im Namen vieler anderer ehemaliger Mitschüler, die wie ich den Unterricht in der Brunnbachschule in sehr positiver Erinnerung haben. Unsere Schule wurde auf Grund der damals gültigen Gesetze errichtet, der Unterrichtsverlauf wurde von der obersten Schulbehörde kontrolliert und die uns unterrichtenden Lehrer hielten sich exakt an die an sie gestellten Anforderungen. Somit verlief der Unterricht nicht anders als in den einzelnen Schulen der Nachbargemeinden. Wir ehemaligen Schüler erinnern uns alle gern und auch mit einem gewissen Stolz an diese Schuljahre und möchten sie sicher nicht missen.

*Otto Scharnreiter,
Großraming*

Wir nehmen uns Ihre Anmerkung zu Herzen! Wir haben diese Formulierung aus dem Bericht des Bischöflichen Konsistoriums aus dem Jahre 1857 übernommen. Sie gilt sicher nicht in dieser Weise für die darauf folgenden hundert Jahre!

Die Redaktion





Rätselaufwind

War unser letztes Rätsel

zu schwierig oder war's die Frühjahrsmüdigkeit? Wir haben nur die Hälfte der Einsendungen bekommen, die sonst ins Haus flattern. Zum Nachschauen und Vergleichen: Die Rauchs

schwalbe **1** brütet bei uns ausschließlich in Ställen. Geeignete zu finden, ist für sie zunehmend schwieriger, da in Kuhställen **B** oft giftige Insektenmittel eingesetzt werden, um die Fliegen zu vernichten. Schwalben machen das kostenlos und völlig unschädlich! Die Wasseramsel **2** ist ein Vogel an ganz sauberen Bächen **D**.

Sie jagt unter Wasser schwimmend Insekten und baut ihre Kugelnester oft mitten in den Bach unter einem Wasserfall. Beim Hausrotschwanz **3** trägt der Name: Er ist ein Vogel, der oft über der Baumgrenze in felsigem Gelände **A** vorkommt. Hausmauern erinnern ihn wohl an seine Felsen, und so ist

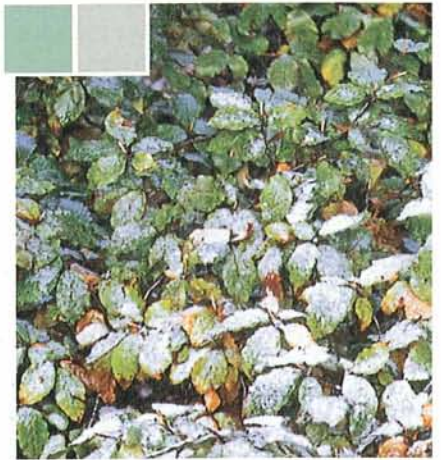
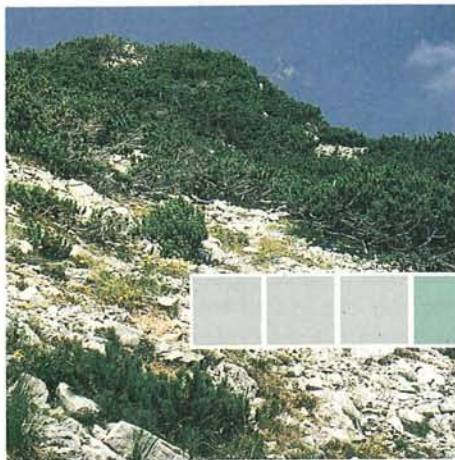
er zum „Kulturfolger“ geworden, der sich gern in der Nähe des Menschen aufhält. Der Schwarzstorch **4** hingegen liebt die Einsamkeit: In den unzugänglichen Schluchtstrecken **C** des Hintergebirges findet er Nahrung und auch genügend Wald für seine heimliche Lebensweise. Die drei Gewinner einer Nationalpark Wanderung auf die Ebenforstalm sind:

Julia Wolfschütz,
Hellmonsödt, Ulli
Prentner, Windischgarsten und Karl und Rotraud Baldauf,
Kapfenberg.

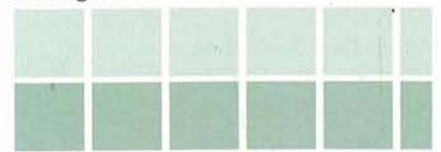
In unserem neuen Rätsel stellen wir sechs Baumarten vor, die im Nationalpark wachsen. Tragen Sie die Namen in die Felder daneben ein. Die Buchstaben in den hell- und dunkelgrünen Feldern ergeben, richtig kombiniert, zwei Tierarten aus dem Nationalpark. Beide sind in diesem Heft abgebildet!

Der Preis ist diesmal ein „Erlebnistag Wald“ mit einem Nationalpark Betreuer, der auch Förster ist. Die Gewinner werden mit ihren Familien eingeladen, voraussichtlicher Termin: Anfang September.

Einsendeschluss: 31. Juli.



Lösungswörter:



Lebensräume
Rätselaufwind

Im letzten Heft haben wir euch schon einen schwarzen Vogel mit silbergrünem Scheitel, der im Nationalpark oft zusammen mit der rotbraunen Amsel in den Buchenwäldern zu sehen ist. Die beiden Vögel haben gemeinsam einen Namen: Sie sind die Wasseramsel und die Rauchs

Die Gewinner einer Nationalpark Wanderung auf die Ebenforstalm sind: Julia Wolfschütz, Hellmonsödt, Ulli Prentner, Windischgarsten und Karl und Rotraud Baldauf, Kapfenberg.

Die Gewinner werden mit ihren Familien eingeladen, voraussichtlicher Termin: Anfang September.

Einsendeschluss: 31. Juli.

1 Rauchs

2 Wasseramsel

3 Hausrotschwanz

4 Schwarzstorch

A Fels

B Insektenmittel

C Schluchtstrecke

D Bach

E Wald

F Felsen

G Grün

H Hellgrün

I Insekt

J Jagt

K Kugel

L Lila

M Mauer

N Nest

O Orange

P Purpur

Q Rot

R Rosa

S Silber

T Teal

U Ultramarin

V Violett

W Weiß

X Xanth

Y Yellow

Z Zinn

1 Rauchs

2 Wasseramsel

3 Hausrotschwanz

4 Schwarzstorch

A Fels

B Insektenmittel

C Schluchtstrecke

D Bach

E Wald

F Felsen

G Grün

H Hellgrün

I Insekt

J Jagt

K Kugel

L Lila

M Mauer

N Nest

O Orange

P Purpur

Q Rot

R Rosa

S Silber

T Teal

U Ultramarin

V Violett

W Weiß

X Xanth

Y Yellow

Z Zinn

Der **Februar 1998** war ein extrem warmer und niederschlagsarmer Wintermonat. Die Niederschlagsmengen erreichten nur etwa ein Drittel der Durchschnittswerte und die Temperaturen lagen um etwa 3 Grad Celsius über dem Durchschnitt. Zu Monatsbeginn herrschte winterliches, kaltes Hochdruckwetter mit Tiefsttemperaturen bis zu -20 Grad. Danach stiegen die Temperaturen täglich an und erreichten gegen Monatsmitte Werte bis zu 19 Grad (siehe Tabelle).

Nach einem kurzen Störungseinfluss mit Niederschlägen dominierte bis Monatsende Hochdruckwetter. Die Temperaturen erreichten wieder frühlingshafte Werte. Das schöne Wetter wurde nur durch eine kurze Störung mit Regen unterbrochen.

Messwerte Februar	Lufttemperatur (°C)			Niederschlags- summe (mm)
	Mittel	Max.	Min.	
Schoberstein	3,5	15,6	-13,2	14,9
Feichtaalm	0,8	13,7	-14,5	keine Messung
Kogleralm	0,7	15,5	-14,4	keine Messung
Zöbelboden	4,1	15,6	-13,2	25,6
Rettenbach	0,6	15,7	-14,5	keine Messung
Windischgarsten	2,2	18,0	-15,5	27,4
Molln	2,4	19,0	-20,0	19,1
Bodinggraben	0,6	15,0	-16,8	38,4
Reichraming	3,6	18,5	-14,7	19,5

Im **März 1998** lagen die Temperaturen etwa bei den langjährigen Durchschnittswerten, die Regenmengen erreichten doppelt bis dreifach so hohe Werte wie normal. Gleich am Monatsbeginn schneite es bis in die Täler, der Schnee schmolz jedoch in den nächsten Tagen bei Temperaturen bis zu 23 Grad und viel Sonne rasch. Danach dominierten Nordwest- und Nordströmungen das Wettergeschehen. Es wurde deutlich kälter und es regnete und schneite fast täglich. Der Frühlingsbeginn war kalt und im Bereich Bodinggraben lagen 70 Zentimeter Schnee, in Windischgarsten 40. Erst ab dem 24. stellte sich trockenes, sonniges Hochdruckwetter ein. Es wurde von Tag zu Tag wärmer, die Temperaturen erreichten gegen Monatsende 20 Grad.

Messwerte März	Lufttemperatur (°C)			Niederschlags- summe (mm)
	Mittel	Max.	Min.	
Schoberstein	-0,9	18,0	-9,5	keine Messung
Feichtaalm	-2,9	13,4	-13,0	keine Messung
Kogleralm	-2,7	15,1	-14,4	keine Messung
Zöbelboden	4,1	15,5	-13,3	keine Messung
Rettenbach	1,7	19,2	-12,5	keine Messung
Windischgarsten	2,4	21,8	-11,0	255,4
Molln	4,3	23,0	-10,0	226,6
Bodinggraben	1,4	20,0	-10,5	357,9
Reichraming	5,0	23,1	-6,5	268,6

Der **April 1998** war im Vergleich mit den langjährigen Durchschnittswerten zu warm, etwa um 1,5 Grad, und es fiel um ein Drittel weniger Niederschlag. Nach einem feuchten, aber warmen Monatsbeginn wurde es ab 5. kühler und es regnete in der Region. Kurz vor Ostern brachte eine Föhnwetterlage sonniges und warmes Wetter, ehe pünktlich zu Ostern das Wetter umstellte. Ein Tiefdruckgebiet bestimmte das Wettergeschehen, es wurde kälter und es schneite bis in die Täler. Im Bodinggraben fielen bis zu 20 cm Neuschnee. Danach herrschte unbeständiges, regnerisches Wetter, ehe sich ab 20. Hochdruckeinfluss einstellte. Es wurde wärmer und bis auf zwei Regentage blieb es bis Monatsende trocken. Die höchsten Temperaturen wurden am 26. gemessen.

Messwerte April	Lufttemperatur (°C)			Niederschlags- summe (mm)
	Mittel	Max.	Min.	
Schoberstein	5,0	20,2	-4,6	keine Messung
Feichtaalm	2,9	16,6	-7,0	keine Messung
Huttererböden	3,5	17,5	-8,2	76,0
Zöbelboden	7,2	23,0	-1,8	82,0
Rettenbach	7,5	25,2	-2,7	keine Messung
Windischgarsten	8,8	26,0	-2,2	82,2
Molln	9,5	25,0	-3,2	72,0
Bodinggraben	7,9	25,0	-2,0	86,1
Reichraming	9,9	27,2	-1,0	73,4

Die in den Tabellen enthaltenen Messwerte stammen von nationalparkeigenen Messstationen, von Messstellen des Hydrographischen Dienstes Oberösterreich und vom Umweltbundesamt Wien. Sie sind noch ungeprüft und daher vorläufig.

Frühling im Winter

Nachdem bereits der Dezember 1997 und der Jänner 1998 milde Wintermonate waren (siehe Aufwind Frühling 1998), übertraf der Februar dies noch bei weitem. Wo normalerweise um diese Jahreszeit die Region unter einer geschlossenen weißen Schneedecke liegt, begannen Gräser und Sträucher auszutreiben. Wäre nicht zu Beginn des Monats strenger Frost gewesen, hätten die Monatsmitteltemperaturen sicherlich neue Rekordwerte erreicht. Ab dem 10. des Monats war es durchwegs zu warm für die Jahreszeit. Bei sonnigem Hochdruckwetter kam es zwischen 12. und 16. Februar zu einer raschen Erwärmung und in Molln wurden Rekordwerte von 19 Grad gemessen. Selbst im Gebirge erreichten die Temperaturen über 10 Grad. Auch in der



Nacht sanken die Temperaturen nicht allzu stark. Dadurch wurde die Vegetation frühzeitig zum Austreiben angeregt.

Winterlicher Frühlingsbeginn

Nach einem milden Märzbeginn wurde es gegen Monatsmitte kälter und zu Frühlingsbeginn, am 20. März, wurden die tiefsten Temperaturen gemessen. Mit einer markanten Kaltfront kühlte es deutlich ab. Schnee fiel bis in die Niederungen. An den Folgetagen blieb die Region unter einer geschlossenen Schneedecke.

Da an der Messstelle Kogleralm April keine vollständigen Datenreihen vorlagen, wurde als Ersatz die in ähnlicher Seehöhe gelegene Station Huttererböden in die Tabelle aufgenommen.

Winter 1997/98

Im klimatologischen Winter 1997/98 (Dezember, Jänner und Februar) erreichten die Temperaturen in der Region die höchsten Wintermittel seit vielen Jahrzehnten. In der über 200-jährigen Wiener Reihe der 24-stündigen Temperaturmittel wurde der bisher wärmste Winter (1915/16: +3,5 Grad Celsius) übertroffen (Quelle: Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, Wien).

Auch in der Region lagen die Wintermittel deutlich über den Durchschnittswerten. Zum Beispiel betrug in Windischgarsten das Wintermittel +0,9 Grad und lag somit um 2,6 Grad über dem Durchschnitt. Auch in Reichraming war es ähnlich: Mit +2,2 Grad im Mittel lag die Temperatur um 2,8 Grad über den langjährigen klimatologischen Mittelwerten.

Text: Manfred Bogner
Günter Mahringer

A water thrush (Wasseramsel) is perched on a gnarled, light-colored branch that extends over a body of water. The bird has a white breast and belly, a dark brown back and wings, and a dark cap. The background is a blurred natural setting with rocks and foliage. The text 'Wald im Wandel' is overlaid on the lower right portion of the image.

Wald im Wandel

*Zu Besuch beim Universum-
Filmteam und den Stars des
Nationalparks: Bei Wasseramsel
und Feuersalamander.*

*Griß di! Nur – i kann da
d'Hand leider ned geben:
Da is a Wurm drin für unsern
Salamander.
Und der – der Salamander –
freut sich schon auf sein Abend-
essen. Drum bleibt die Faust
vom Othmar Penker auch zu.*

Bald ein Jahr lang filmen der Othmar und das Team von Science Vision jetzt schon im Nationalpark Kalkalpen – für einen Beitrag zur Fernsehserie *Universum*. Voraussichtlicher Sende-termin im November.

Im Beitrag über den Nationalpark Kalkalpen geht's darum, wie sich der Wald hier langsam wandelt: Hier im Nationalpark sind die Wälder keine unberührte Ur-Natur, wie vielleicht in Alaska oder in der Serengeti. Hier wurde Wald intensiv genutzt über Jahrhunderte hinweg. Mit dem Ende der alten Eisenverarbeitung, spätestens aber mit dem Nationalpark, kann die Natur diese Wälder wieder zurück erobern.

Auch ohne viel menschliche Hilfe, ohne Einbürgerung von Wildtieren: Der Luchs kommt langsam wieder, der Bär, der Urwald. Vorausgesetzt, dass Menschen das einfach zulassen. Im *Universum*-Beitrag über den Nationalpark soll deutlich werden, wie ruhig und selbstverständlich dieser Wandel abläuft.

„Science Vision“, das sind acht Menschen um die Tierfilmer Michael und Rita Schlamberger. Ein einziger von ihnen, der Italiener Rolando Menardi, hat diesen Beruf erlernt. Die andern sind Ärzte, Biologen, Tischler, Dolmetscher. Und gemeinsam haben sie sich in die Spitzen-gruppe der internationalen Natur-Filmer hoch gearbeitet.

Trotzdem ist jeder Film wieder Knochenarbeit: Heute zum Beispiel sind sie den ganzen Tag im engen Tarnzelt gehockt. Haben gewartet, während die Wasseramsel ihre Jungen fütterte.

Und die Wasseramsel füttert den ganzen Tag: Knapp über der Wasseroberfläche, dort wo's richtig spritzt und tobt, baut sie ihr Kugelnest. Und wenn die Jungen geschlüpft sind, stürzt sie sich im Minuten-Rhythmus ins tosende Wasser. Sie taucht extrem wendig, nützt ihre Flügel wie Schwimfflossen und kommt mit vier, fünf Insektenlarven im Schnabel wieder an die Oberfläche. Das eigentliche Füttern geht blitzschnell vor sich, schon ist sie wieder im Wasser.

Drei Wochen lang haben die Filmer den Wasseramsel-Dreh vorbereitet: Beobachtet, wo sich die Vögel am liebsten aufhalten, Tarnzelte gebaut, ferngesteuerte Kameras montiert.

Eineinhalb Jahre dauert's von der Vorbereitung eines solchen Films bis zum abschließenden Bild- und Ton-Schnitt. Zum Schluss wird aus zwanzig bis fünf-undzwanzig Stunden Filmmaterial ein Beitrag, der knapp eine Stunde dauert.

Viel Aufwand. Aufwand, den ein kleiner Fernsehsender wie der ORF kaum bezahlen kann. So sind die Nationalparks auch zur Keimzelle der heimischen Naturfilm-Produktion geworden: In Nationalparks gibt's schon viel an Wissen und an Vorarbeiten, die die Kosten der Vorbereitung gering halten. Und dann unterstützen die Nationalparks auch die Produktion selbst.

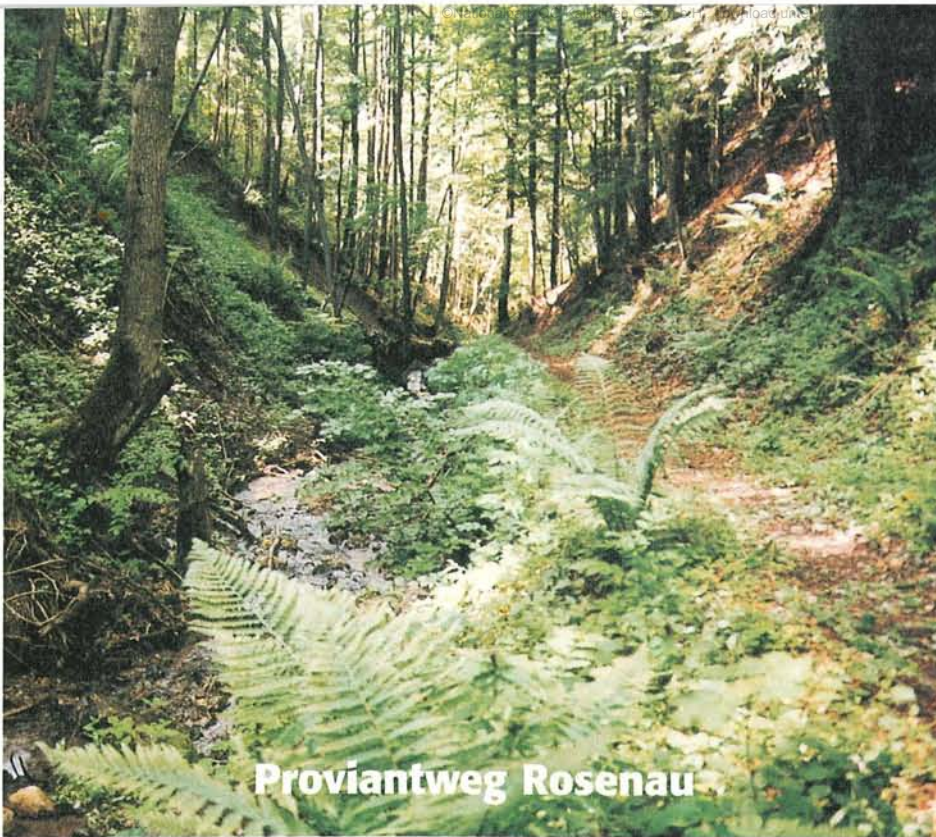
Universum am Bildschirm und auf Papier

Wer nicht mehr bis in den Herbst warten will: Michael Schlamberger und sein Team haben Filme über die Nationalparks Hohe Tauern und Nockberge gedreht, die es auch als Video gibt: „Geheimnisse des Eisgebirges“, der *Universum*-Beitrag über die Hohen Tauern ist im ORF-Shop erhältlich (Telefon 01/50101-88 81), der Beitrag über die Nockberge beim Nationalpark Nockberge (Telefon 04275/665, Montag bis Freitag 8-12 Uhr).

Neu am Markt ist die Zeitschrift „*Universum*“: Das Natur-Magazin soll in Zukunft elfmal im Jahr erscheinen und Hintergrundwissen zu den *Universum*-Sendungen liefern. Natürlich ebenso nobel aufbereitet wie die meisten *Universum*-Beiträge selbst.

In der ersten Ausgabe (Mai 1998) finden Sie einen Beitrag über den Nationalpark Kalkalpen, dazu Neues vom Fischotter und etliches über Österreichs angeblich kostbarsten Rohstoff – Wasser.

Text: Franz Xaver Wimmer
Foto: Roland Mayr



Proviantweg Rosenau

Wo eine Eisenstraße, da eine Proviantstraße – und Ursache für beide ist der Erzberg. Da er abseits der großen Städte mitten im Gebirge liegt, musste sich ein entsprechendes Verkehrssystem – Eisen her und Proviant hin – entwickeln.

Die Proviantstraßen entstanden im 15. Jahrhundert, als in den engen Gebirgstälern rund um den Erzberg immer mehr Rad- und Hammerwerke gebaut wurden und die Zahl der zu verpflegenden Knappen und Hammergesellen gewaltig stieg. Der Proviant wurde knapp und teuer und Kaiser Friedrich III. sah den Gewinn seines Eisenkammergeutes bedroht.

Zur Abhilfe schuf er nach dem Vorbild im Salzkammergut den Proviant-Widmungsbezirk. Er umfasste das fruchtbare Alpenvorland zwischen Traun und Erlauf. Auf den Märkten dieses Gebietes erhielten die Einkäufer aus der Eisenwurzen besondere Vorrechte. Erst wenn sie ihren Bedarf gedeckt hatten, durften die anderen Marktbesucher bedient werden.

Der Markt Windischgarsten lag dem Erzberg am nächsten und die Verbindung über den Hengstpass dorthin wurde zur oberösterreichischen Proviantstraße, die nach 1625 von der Innerberger Hauptgewerkschaft ausgebaut und erhalten wurde. Natürlich sind die Fuhrwerke nicht leer zurückgefahren, aber sie durften nur minderwertige Eisensorten mitnehmen. Diese

Ware erhielt die Bezeichnung „Provianteisen“ und war nicht zur Erzeugung von Sensen geeignet. Die Erfahrung der damaligen Straßenbauer lehrte, die schattigen Täler wegen der notwendigen teuren und hochwassergefährdeten Brücken zu meiden, dafür aber größere Steigungen in Kauf zu nehmen. So folgte die erste Proviantstraße keineswegs dem Dambach, sondern stieg von Windischgarsten aus gleich auf die Hügel und dann auf die Berghänge, den Fraitgraben und das Dambachtal in Steilstücken querend. Als die technische Entwicklung im 19. Jahrhundert neue Maßstäbe für den Straßenbau einführte, verließ man beim Neubau der Hengstpassstraße die alte Proviantstraße und fand von Windischgarsten bis zur Laussabaueralm eine ganz neue Trasse. Vom Durchzugsverkehr befreit, wandelte sich die Proviantstraße in Ortsnähe zu ruhigen Güterwegen und weiter draußen zu einem abwechslungsreichen Wanderweg – der nun im Zuge der dezentralen Landesaussstellung neu belebt wird. Immer noch sind die Merkmale einer Altstraße zu erkennen. In Abständen kommt man an idyllisch gelegenen Kapellen vorbei und das stattliche Wohnhaus auf der Egglalm gleicht einem Gasthaus, das es ja einst gewesen ist, und rasten kann man dort heute noch. Man befindet sich in einer reizvollen Almregion, die auch geologisch einiges zu bieten hat.

Text und Foto: Rudolf Stanzel

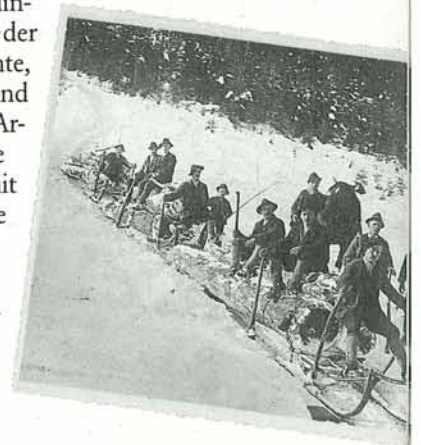
Alpineum – Flötzer, Firn

Das Stodertal war mit seinen großen Waldbeständen ein wichtiger Holzlieferant für die eisenverarbeitenden Betriebe an der Steyr.

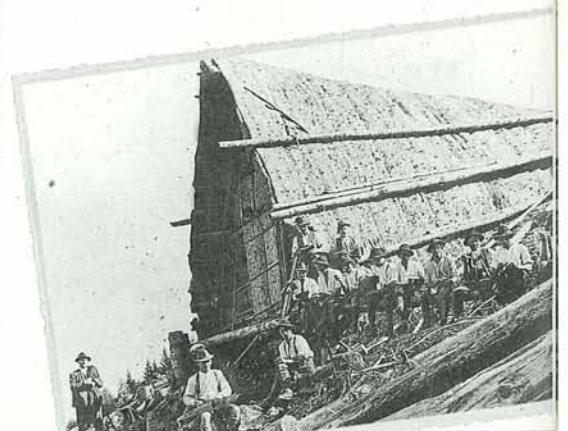
Welche wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen den Waldbesitzern und der Eisenverarbeitung bestand, wird aus einer Korrespondenz aus dem Jahr 1883 deutlich, in dem sich der Gewerke Franz Werndl aus Unterhimmel bei Steyr um vermehrte Holzlieferungen aus dem Stodertal bemühte, weil er sein Walzwerk vergrößern und weitere Kohlenmeiler errichten wollte.

Dabei stieß er jedoch auf den Widerstand der Steyrer Bevölkerung, die giftige Abgase und gesundheitsschädliche Luftverschmutzungen aus diesen Meilern befürchtete. Da seine Bemühungen zum Ausbau keinen Erfolg mehr versprochen, wandte er sich mit einem Schreiben an die Stoderer Bauern, damit diese ihn bei seinen Bemühungen unterstützten und auch für einen vermehrten Holzabsatz plädierten.

Die Sonderausstellung „Auf dem Holzweg zur Eisenstraße“ zeigt den weiten und langen Weg des Holzes: Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Holzknechte, die während ihrer Arbeitswoche in den mit Baumrinde gedeckten Laft-Hütten im Wald lebten;



Holzknechtelben vor hundert Jahren ...



den Abtransport der Stämme über „Holzriesen“ – das waren perfekt konstruierte Rutschen aus Holzstämmen, die Gräben und Täler überbrückten – oder die wagemutigen Talfahrten der „Schlittler“, die oft mit zwei Tonnen Holz im Rücken die steilen Hohlwege hinab fuhren. Mit Hilfe von Pferden wurde das Holz dann ans Ufer der Steyr geschleift und während des Winters in riesigen, exakt gestapelten Holzhaufen gelagert. Mit dem Schmelzwasser im Frühling konnte dann die Trift beginnen, das Fletzen.

Steckbrief

Hinterstoder

Die Faszination der alpinen Gebirgswelt erleben Sie im „Alpineum“, einer modernen Konstruktion aus Holz und Glas. Schilauflauf und Bergsteigen prägten die Entwicklung Hinterstoders vom Gebirgsbauerdorf zu einem führenden Sommer- und Winter-Tourismusort. Ein Abfahrtsimulator lässt die Besucher den Geschwindigkeitsrausch nacherleben, und ein Suchsimulator für Lawinopfer ist Teil einer beeindruckenden Darstellung von Rettungstechniken.

Besonderheiten:

- Sonderausstellung „Auf dem Holzweg zur Eisenstraße“ im Alpineum: das Stodertal als Energielieferant für die Eisenverarbeitung.
- Spazierweg (30 Minuten) am „Flötzersteig“ mit Nachbauten und Holzbringungsgeräten, wie sie vor 50 Jahren noch verwendet wurden. Weiterwandern zum Strumboding Wasserfall (eine Stunde) und entlang der Steyr zum Bahnhof

Hinterstoder möglich (zehn Kilometer).

Kontakt: Tourismusbüro Hinterstoder, Telefon 0 75 64/52 63, Fax 0 75 64/55 44. Alpineum Hinterstoder, Telefon 0 75 64/52 55-18. Das Alpineum ist im Ausstellungsjahr täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet.



Text: Angelika Diesenreiter

Der Wunsch nach einem Museum in Molln ist schon alt. Konkret wurde dieser Plan mit der Gründung des „Vereines Handwerkermuseum Molln“ im Juni 1991.

Im Oktober 1996 konnte nicht zuletzt durch die Partnerschaft mit dem Nationalpark Kalkalpen das Problem der Finanzierung gelöst werden. Als Standort bot sich der Stall des Gasthauses Zrenner an, dessen Vorgängerbau, die Forsthub zu Molln, das Verwaltungsgebäude des Amtes und Forstes Molln der Herrschaft Steyr war. In der Forsthub zu Molln hielten alljährlich die Schaufelhacker und die Maultrommelmacher ihren Jahrtag ab. Der Standort Zrenner-Stall stellt somit einen „Faden“ in die Vergangenheit dar.

Zur Landesausstellung zeigt das Mollner Museum u.a. folgende Schwerpunkte: Die Mollner Maultrommelerzeugung – vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis heute. Molln war zeitweise Zentrum der europäischen Maultrommel-Produktion. Die Erzeugnisse und Werkzeuge der Schüssler, Schaufelhacker, Wagner, Rockenmacher, Drechsler und Löffler sind in einem weiteren Raum zu betrachten. Diese Handwerker waren in der „Schauflererzch“ vereinigt und hatten schon Ende des 16. Jahrhunderts eine eigene Handwerksordnung.

Der Umgang mit Holz in der waldreichen Gegend war eine Selbstverständlichkeit und wurde von der Herrschaft genützt, indem sie von ihren Untertanen unter anderem Holzschüsseln als Abgabe verlangte. Dies können wir dem ältesten Urbar für unsere Gegend, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, entnehmen. Solche Abgaben von Schüsseln gaben sogar zwei Häusern in der Ramsau ihren Namen: die Drahuber.



Steckbrief

Molln

Molln ist die Heimat der Maultrommel, zur Blütezeit vor 150 Jahren fertigten 31 Meister jährlich bis zu drei Millionen Stück dieses auf der ganzen Welt gespielten Musikinstrumentes und exportierten sie bis nach Asien. Der Flusslauf der Krumpfen Steyr war Lebensader für Handwerk und Industrie, zugleich aber auch stete Gefahr. Die Siedlungsentwicklung entlang des Flusses ist Teil der Ausstellung.

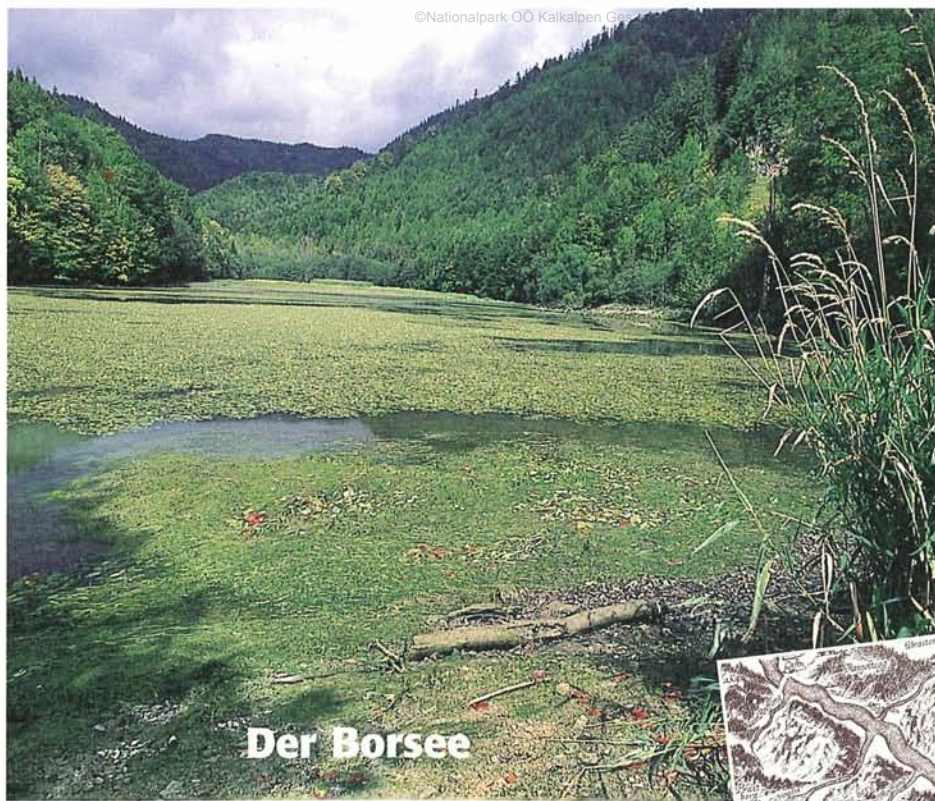
Besonderheiten:

- Das „Museum im Dorf“ befindet sich im früheren Zrenner-Stall mit seinen schönen Gewölben und zeigt die Maultrommel und das Maultrommelhandwerk, das Gstadt – Geschichte einer Industrielandschaft am Fluss, das Mollner Schaufler- und Wagnerhandwerk, Hochwasser (Entstehung, Auswirkungen und Abwehr). Auf dem Freigelände informiert der Nationalpark Kalkalpen in einer aus dem Sengengebirge stammenden Almhütte (siehe Foto) die Besucher über wichtige Holzarten.
- Die Nationalpark Tour: Wasser und Holz. Das Handwerksmuseum in Molln zeigt, was hier, oft mit Nutzung der Wasserkraft, erzeugt wurde. Wir wollen in Ortsnähe Spuren dieser Wassernutzung suchen. Dabei entführen wir Sie in eine natürliche, einzigartige Schluchtlandschaft, die das Wasser in die eiszeitlichen Schotterterrassen eingegraben hat.

Kontakt: Tourismusverband Molln, Postfach 53, 4591 Molln, Telefon 0 75 84/ 39 39, Fax 0 75 84/ 39 39-3, eMail: info.molln@upperaustria.or.at

Die Mairreit-Hütte auf ihrem ehemaligen Standort – seit heuer steht sie in Molln.

Text: Angela Mohr
Foto: Roland Mayr



Der Borsee

Der Borsee ist ein künstlich aufgestauter See, der seit dem Mittelalter als Triftsee in Verwendung stand. In dieser Zeit hat sich eine bemerkenswerte Flora und Fauna entwickelt, die ihn zu einem Naturjuwel macht. Mit Hilfe des Nationalparks wurde die baufällige Klause 1996 erneuert.

Der Borsee liegt am Schleifenbach, knapp drei Kilometer nordwestlich der kleinen Ortschaft Schönau (zwischen Kleinreifling und Weißenbach/St. Gallen) an der Enns. In alten Karten und Urkunden wird er noch „Geserlingsee“ oder „Jeserlingsee“ genannt; die heutige Bezeichnung „Borsee“ steht mit der Familie Bohr aus Weyer in Verbindung, die im 17. und 18. Jahrhundert angesehene Forstfachleute hervorbrachte.

Der See wurde durch ein Staubauwerk, eine sogenannte „Klause“, aufgestaut, um das geschlagerte Holz mit dem „Klauswasser“ durch das enge Tal des Schleifenbaches zur Enns schwimmen zu können.

Chronik des Borsees

- Um 1550: Bau einer neuen Klause.
- 1575: Der See wird als „Jeserlingsee“ im Hauptwaldbuch erwähnt.
- 1583: Eine Kommission führt bei der Klause am Geserlingsee einen Lokalausweis durch und bestimmt, daß die

neu zu errichtende Seeklause gegenüber der alten Klause um 16 bis 18 Klafter (30 bis 34 Meter) Richtung See versetzt werden soll. Die neue Klause wird etwa 15 Klafter (28 Meter) lang sein. Sie wird mit zwei Toren ausgeführt und etwas niedriger als die alte Klause gebaut. Zur Fundamentierung des Klausgebäudes werden Piloten geschlagen. Damit das Klauswasser ungehindert abfließen kann und sich nicht zurückstaut, sind bei der Engstelle unterhalb die Felsen so gut man kann abzubrechen. Die neue Klause wird samt den Nebenarbeiten der Steinbrecher bei der Engstelle und dem erforderlichen Material, wie die Eisenbeschläge der Klaus-Tore, Nägel, Eisenschuhe, Klampfen und Steinbrechwerkzeuge nicht unter 1.600 Gulden zu erbauen sein (so steht's jedenfalls im Kommissionsbericht).

● 1604: In der Waldordnung der Herrschaft Steyr wird festgelegt, dass die Hammermeister von Kleinreifling den Wald am Jeserlingsee nutzen dürfen. Sie haben die Seeklause zu erhalten und die Holzarbeit mit guten, getreuen und fleißigen Leuten durchzuführen. Die Holzmeister, die ihre Arbeit am Jeserlingsee verrichten, haben den Förster, den Hammermeister und den Schreiber (der die Holzmenge am Holzfangrechen registriert) vom Öffnen der Klause zu verständigen. Damit das Klauswasser keinen Schaden anrichtet, wird das Öffnen der Klause öffentlich ausgerufen und verkündet. Wer

Der Borsee ist vom Bahnhof Schönau im Ennstal aus zu Fuß in einer Stunde erreichbar.

unbefugt die Klause öffnet, macht sich strafbar und haftet mit Leib und Gut dafür.

- 1621: Die Klause am Jeserlingsee wird neu gebaut.
- 1647: Für das Fischwasser im Jeserlingsee muss der Förster jährlich fünf Gulden Abgabe an die Herrschaft Steyr zahlen.
- 1661: Bei der Schneeschmelze im Frühjahr reißt ein Hochwasser die alte, schon etwas schadhafte Klause durch, der See rinnt ab und das Wasser nimmt das im Bachbett gelagerte Holz mit, bricht auch noch den Fangrechen durch und schwemmt das Holz unkontrolliert in die Enns. Zum Neubau der Klause würde man 800 Tannenstämme sowie 200 Buchenstämme für die Piloten des Fundaments brauchen. Wenn man die neue Klause aber etwas weiter unten, an der Enge zwischen den Felsen errichtet, könnte man sich einige Kosten ersparen, schlagen die Spezialisten der Innerberger Hauptgewerkschaft vor. So wird die neue

Klause, für die man „nur“ 400 Tannen benötigt, direkt unterhalb des heutigen kurzen Forststraßentunnels erbaut.

● 1668: Ein Hochwasser beschädigt die neue Klause, ein Teil des Sees rinnt aus, größere Reparaturen sind notwendig.

● 1669: Der „Göserlingsee“ ist in der damals bekanntesten Karte des Georg Matthäus Vischer eingezeichnet.

● 1709: Beim Neubau der schadhafte Klause werden 1.000 Stämme verbaut.

● 1773: Im Mai bricht auf den Schlagflächen am See ein Brand aus, der auf die kostbare Klause übergreifen droht.

● 1850: Eine neue Klause wird erbaut, die in den wesentlichen Teilen bis 1996 bestehen bleibt.

● Sommer 1990: Durch ein Hochwasser wird die Klause schwer beschädigt.

● Juli 1991: Ein weiteres Hochwasser reißt die Klause durch, der Borsee rinnt aus.

● August/September 1991: Durch einen provisorischen Verschlag der Klaus-Tore kann ein Mindestwasserstand gehalten werden.

● 1996: Abbruch der alten und Errichtung einer neuen Klause durch die Wildbachverbauung.

● 28. September 1996: Eröffnung der neuen Klause.

Text: Josef Weichenbacher
Foto: Roland Mayr



Die Kalkalpen am Atlantik

Um die Ozeane geht's heuer bei der Expo '98 der Weltausstellung in Lissabon. Und weil wir schon seit Kaisers Zeiten keinen Zugang mehr zum Meer haben, präsentiert Österreich sich als „Land gesunder Wässer“.

Weil der Östereich-Beitrag zur Weltausstellung traditionell von der Wirtschaftskammer gestaltet wird, kommen da zuerst die Heilbäder zum Zug. Nur: Woher kommt denn unser Trinkwasser? Fast immer aus einem Nationalpark – wenigstens wenn's um die ergiebigsten Quellen geht.

So sind die Nationalparke Kalkalpen, Donau-Auen, Neusiedlersee und Hohe Tauern auch bei der Expo, der Weltausstellung in Portugal vertreten.



Wir haben die Expo zum Anlass für einen Besuch in Portugal genommen. Portugal selbst ist etwa so groß wie Österreich und genau so vielfältig in seinen Lebensräumen: Vom trockenen und warmen südlichen Hügelland bis zum feuchten und gebirgigen Norden.

Portugal ist der Welt wichtigster Kork-Erzeuger. Und die Korkeichen finden sich vor allem im Süden – dem landwirtschaftlich intensiver genutzten Gebiet.

Aber was heißt schon intensiv genutzt: In Portugal hat die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe deutlich abgenommen. Der Waldanteil hat sich innerhalb von knapp hundert Jahren verdoppelt: 55 Prozent des Landes gelten heute als Wald. Der Zuwachs entfällt wie bei uns auf Monokulturen – vor allem von Kiefern und Eucalyptus.

Aufgeforstet werden oft Flächen, die sonst schwer zu bewirtschaften wären – die aber ökologisch großen Wert haben. Genauso wie Feuchtflächen, die wie bei uns noch immer trockengelegt werden. EU-Förderungen haben diesen ökologischen Unfug noch gefördert.

Trotzdem gibt's in Portugal viel, was Hoffnung macht. Neben den beiden Nationalparks sind's vor allem Projekte, die Naturschutz und Regionalentwicklung

● *Oben: Azulejos – bunt bemalte Kacheln sind seit vierhundert Jahren beliebter Hausschmuck in Portugals Städten.*

● *Links: Legesteinmauer – Weidegrenze und wertvolles Biotop.*

Auf nach Lissabon

Unabhängig vom kleinen Österreich-Pavillon: Ein Besuch der Weltausstellung lohnt sich. Immerhin gibt's in Lissabon jetzt Europas modernstes und größtes Aquarium zu sehen. Dazu viel über Bedrohung und Schutz der Weltmeere.

Die Lauda-Air fliegt täglich von Wien nach Lissabon, von Salzburg geht's täglich mit Zwischenlandung in Zürich oder Frankfurt nach Portugal.

Wer lieber etwas beschaulicher reist: Mit der Bahn ist man in zwei Nächten am Atlantik und hat dabei noch Zeit für einen Paris-Bummel und eine Fahrt im TGV, Europas schnellstem Zug. Ein Fahrplan-Beispiel: Linz ab 22.29 Uhr, Paris (Est) an 10.24 Uhr. Paris (Montparnasse) ab 16 Uhr, Lissabon an 11.25 Uhr.

verbinden. In der Region Mertola zum Beispiel, wo in den letzten Jahrzehnten immer mehr Menschen abgewandert sind. In diesem Gebiet – fünfmal so groß wie der Nationalpark Kalkalpen – sollen jetzt Menschen Natur- und Kulturlandschaft wieder als ihre Lebensgrundlage nutzen können.

Mehr über Portugals Nationalparke finden Sie in einer der nächsten Aufwind-Ausgaben.

Text: Franz Xaver Wimmer
Fotos: Roland Mayr



A

meisen- Delogierung

Wie man Naturschutz in Szene setzt

Es war eine Kulisse nach dem Geschmack des Fernseh-Teams: Auf einem idyllischen Platzl am Fuß des Hungersbühel: Ein Steyr-Traktor 8180 Turbo und ein tonnenschwerer Löffelbagger, dahinter eine Baustellentafel, davor ein fünf Meter langer Leitungsschacht, aus dem ein Stück Ferngasrohr lugt. Dazu zwei Bauarbeiter, die Hände im Hosensack. Das vermittelt den Zusehern vor dem Bildschirm auf den ersten Blick: Pause auf der Baustelle!



- *Großes Bild: Ameisenmester schauen oft nach Süden: So apert sie im Frühling schnell aus.*
- *Links: Delogierung vor dem Objektiv: „Könnt ihr aufpassen, dass ihr mir keinen Schatten macht?“*
- *Links unten: Selbst die Baustellentafel durfte nicht fehlen. Die Baustelle selbst war jedoch nur Attrappe, extra für die Fernsehkamera inszeniert.*

Keine zehn Meter vom Leitungsschacht entfernt der Grund dafür, dass die Baufirma den Pipelinebau gestoppt hat: ein Ameisenhaufen. Unter einer dünnen Schneedecke verbringen 100.000 bis 200.000 Bewohner die letzten paar Tage ihrer Winterruhe. Doch damit ist's jetzt vorbei. „Gemma's an“, sagt der Micheldorf Imker Johann Ramsebner. Die Ameisendelogierung beginnt.

Mit Schaufel und Spaten wird der Haufen Zentimeter um Zentimeter abgetragen. Für den Mann hinter der Kamera ist das bestenfalls ein paar Minuten lang interessant. Er filmt den Bagger, den Traktor und das Rohr im offenen Leitungsschacht. „RL 2.120“ hat irgendwer mit Kreide auf das Rohrstück geschrieben. „Rudolf, jetzt musst' aber herkommen!“ holt der Fernseh-Redakteur den Kameramann wieder zum Ameisenhaufen. Denn jetzt beginnt's zu wimmeln und zu krabbeln: Die Ameisen sind aufgewacht. Man kommt dem Nestkern näher. Dort halten die Ameisen auch im tiefsten Winter eine konstante Temperatur von 20 Grad.

Weg mit Schaufel und Spaten, Maurerkelle her! Die Kamera zoomt in die Totale, denn jetzt geht der Tischlermeister Josef Wieser ans Werk. Mit Ameisen kennt sich der passionierte Imker aus Laakirchen aus. Jedes Jahr übersiedelt er ein paar Millionen. Gelegentlich, wenn die fleißigen Arbeiter ihr Nest mitten im Wohngebiet angelegt haben, häufiger, wenn der Ameisenhaufen einem Bauprojekt weichen muss. So wie hier am Hungersbühel zwischen Micheldorf und Klaus. Vor der Kamera wurden Ameisen noch nie delogiert. Das hat ein findiger PR-Manager eingefädelt.

Spätestens im Herbst soll die Erdgas-hochdruckleitung 038 Oberösterreich mit

der Steiermark verbinden. 60.000 Kubikmeter Erdgas werden pro Stunde durch die Rohre strömen. Ein Einfamilienhaus ließe sich mit dieser Menge 50 Jahre lang heizen. 61 Kilometer lang wird die neue Pipeline sein. Von Krift bei Kremsmünster schlängelt sie sich über den Pyhrn nach Süden. 300 Millionen Schilling wird das Projekt kosten.

„Könnt ihr aufpassen, dass ihr mir keinen Schatten macht“, bittet der Kameramann. Das ist ein Motiv: Jeder der vorsichtigen Stiche ins Nest bringt hunderte Ameisen auf Josef Wiesers Maurerkelle! Kelle um Kelle wird das Nestmaterial in Kunststofffässer verfrachtet. Von Zeit zu Zeit legt einer der Imker trockenes Reisig dazu, damit das Nest sich nicht zu sehr verdichtet. Da hat auch der Linzer Biologe Mag. Johann Ambach nichts dran auszusetzen, der im Auftrag der Naturschutzabteilung des Landes die Delogierung überwacht. Schließlich stehen Waldameisen unter Schutz!

Ein Gurkenglas für die Königin

Bald ist das erste Fass voll. Zwischen Fichtennadeln, Humus und Reisig wühlt es. Da streicht einer die oberen Ränder des Fasses mit Paraffinöl ein, damit nur ja keine Ameise entwischt. Für die Königinnen hat Josef Wieser ein Gurkenglas mitgebracht. Hoheiten verdienen besondere Logis! Wär' doch ohne sie die ganze Aktion sinnlos. Bis zu 300 Eier legt eine Königin pro Tag. Nur wenn die Königinnen unversehrt bleiben, ist der Fortbestand des Nestes gesichert.

„Jetzt kommen wir auf Schotter!“ Drei Fässer haben Josef Wieser und seine Helfer gefüllt, nun ist ein Ende in Sicht. „Hans, gibst mir den künstlichen Nistkern her?“ Das Objektiv der Kamera richtet sich auf eine hölzerne Schachtel von der Größe eines Schuhkartons. Sie wird der versprengten Schar der Ameisen, die während der Delogierung das Weite suchten, als Auffanglager dienen. Kristallzucker soll sie zum Bleiben verführen.

Zucker braucht der Laakirchner Tischlermeister auch, wenn er das neue Nest anlegt. Aber noch ist es nicht so weit. Erst müssen die Plastikfässer zur neuen Heimstatt verfrachtet werden: Ein sonniges Platzl am Waldrand, direkt unter einer stattlichen Fichte.

„Geh, gib mir noch a Reisig her!“ Der Wohnungsneubau geht schnell. Eine Lage Nestmaterial aus dem Fass, eine Lage trockenes Reisig und immer wieder ein paar kräftige Güsse aus dem Zuckerglas. Auch das gibt ein lohnendes Motiv für die Kamera. Die Zuseher werden davon aber nichts sehen. Was soll man schon in einem 35-Sekunden-Beitrag unterbringen? Ein paar Sätze sind's bloß: Dass der Ameisenhaufen der Ferngasleitung im Wege war und wie wichtig die Ameisen für unsere Wälder sind. Ein Denkanstoß bestenfalls, unterstützt von vier, fünf Kameraschwenks: Der Ameisenhaufen, die grünen Plastikfässer, die Imker, die Maurerkelle – und die Baggerschaufel, die ihre Arbeit tut.

Doch als der Beitrag 35 Sekunden lang zum Thema Ameisendelogierung über den Bildschirm flimmerte, war das Leitungsrohr längst wieder herausgerissen, der Leitungsschacht zugeschüttet, Bagger und Traktor über alle Berge. Sie dienten nur als Kulisse, extra fürs Fernsehen lange vor der Zeit an die künftige Baustelle gekart. Was nimmt man nicht alles in Kauf, um gut im Bild zu sein!

Text: Peter Kalab
Fotos: Peter Kalab
Roland Mayr

Walter Wagner (33)

Förster, Molln

Ein Erlebnis, das auf sinnliche Wahrnehmung ausgerichtet ist in der unmittelbaren Begegnung mit der Natur. Mit dieser Erfahrung und einer positiven Einstellung zur Umwelt weiß man sie auch zu schätzen und zu achten!

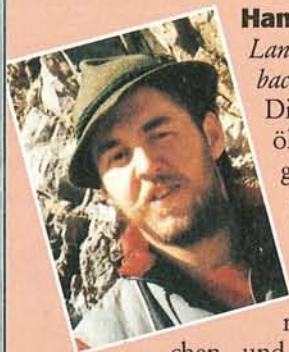


Hans Edelsbacher

Land- und Forstwirt, Edelbach

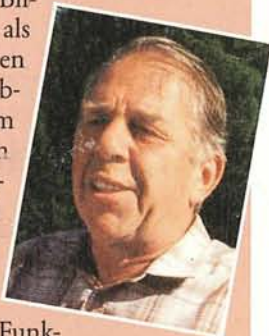
Die Bewahrung des ökologischen Gleichgewichts der Natur ist eine wichtige Aufgabe in unserem Leben.

Die damit verbundenen Werte anderen transparent zu machen und ins Bewusstsein zu bringen, diese weiterzugeben, ist mir ein Anliegen.



Helmut Eder

Ich sehe meinen Bildungsauftrag dann als erfüllt, wenn ich einen Wander- oder Erlebnistag unter freiem Himmel so gestalten konnte, dass die Teilnehmer/innen dabei so viel Natur erfahren haben, dass sie beim „Pfiat Euch“ die wichtigste Funktion des Nationalparks: *Schützen und Bewahren* erkannt haben, und – wenn sich Gelegenheit dazu bietet – auch danach handeln werden.



Martin Krejcarek

(28)

Biologe, Umweltpädagoge am Institut für Angewandte Umwelterziehung, Losenstein

Die Botschaft von Nationalparks außen tragen: 1. Der Natur in wenigen kostbaren Schutzgebieten das Recht geben, ihre eigene Wahl zu treffen. 2. Daraus forschend und fühlend jene Lektionen zu erkennen, die der Mensch im Umgang mit seiner (eigenen) Natur noch zu lernen hat.



Bildung und Nationalpark – ein Konflikt?

So einfach wär's: Bildungsveranstaltungen schaffen Verständnis für die Nationalpark-Idee, finden in ökologisch unbedenklichen Randbereichen des Nationalparks statt – schützen also die Natur – begeistern die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Und zum Schluss fahren alle müde aber zufrieden nach Hause, um ihr Leben umweltgerechter zu gestalten.

Nur: In Nationalparks verläuft sehr wenig wirklich einfach und kaum etwas harmonisch. Machen wir die Probe und versuchen wir zu entscheiden, ob die folgenden Aktivitäten „nationalparkgerecht“ sind:

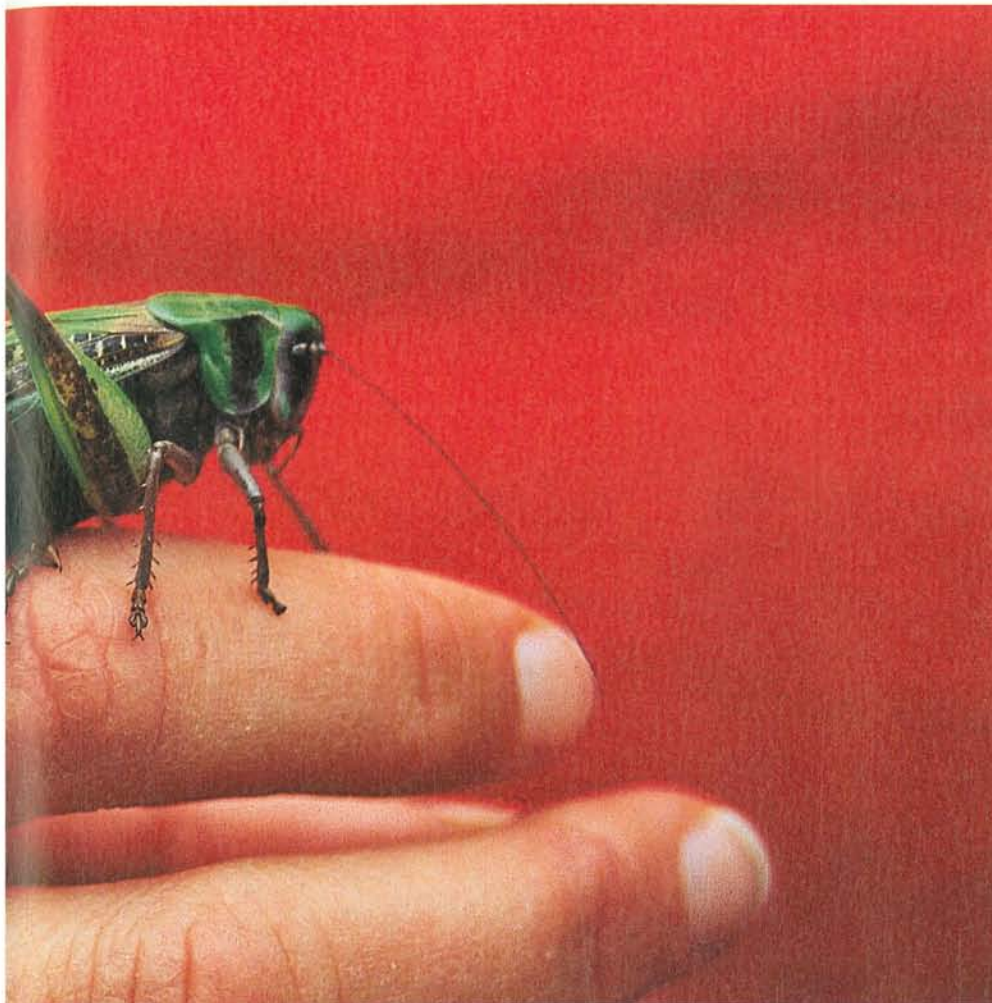
- Eine Gruppe von Forstexperten kommt verspätet zum Treffpunkt für eine Exkursion. Um doch noch was vom neuen Wald im Nationalpark sehen zu können,

werden sie mit einem Bus in den Nationalpark gefahren.

- Im Rahmen eines Naturerfahrungsspiels werden Kinder aufgefordert, farbige Gegenstände in der Natur zu sammeln und weißen dabei auch Blüten ab.
- Zweimal im Jahr werden alte oder behinderte Menschen mit Kleinbussen auf eine Nationalpark Alm gefahren. Zu Fuß könnten sie diese Natur nicht erleben.
- Eine Schülergruppe hält bei einem „Erlebnistag“ auf einer Schotterbank Mittagsrast. Die Kinder schlagen vor, ein Lagerfeuer anzuzünden.
- Im Zuge einer Bildungsveranstaltung zum Thema „Lebensraum Gebirgsbach“ wird eine Bachforelle geangelt, um Kindern das Tier zeigen zu können. Anschließend wird der Fisch wieder freigesetzt. Die Liste wäre beliebig verlängerbar. Mein Interesse gilt weniger den Antworten auf Einzelfälle – es treibt mich die Suche nach der „Moral von der Geschichte“, nach dem Wesen des Konflikts.

Bildung in Nationalparks ist keine Pädagogik auf einer Insel der Seligen. Im Gegenteil – pädagogische Bemühungen begegnen in Nationalparks unterschiedlichsten Ansprüchen: Die Nationalpark Verwaltung erwartet

Links und rechts außen: Und wieder die Frage an einige Nationalpark Betreuer – Was ist Nationalpark Bildung?



sich von der Bildungsarbeit, dass der Nationalpark und seine Idee vermittelt werden, damit Menschen den Sinn von Schutzgebieten begreifen. Der Tourismus erwartet sich Veranstaltungen, die sich verkaufen lassen. Über all dem schwebt die Idee, dass ein Nationalpark Begeisterung für die Natur wecken soll.

Da stehen wir nun als Bildungsverantwortliche eingekleidet zwischen den Bedürfnissen von Jugendlichen, die „action“ erleben wollen, von Forstexperten, die man nicht vergrämen soll, den Pensionisten, die „ihre“ Alm wieder einmal sehen wollen, Kindern, die im Wald spielen wollen – und dem Anspruch, „Natur, Natur sein zu lassen“. Was ist jetzt „nationalparkgerecht“?

Nationalparke sind offen für den Menschen als Basis für „geistig-seelische Erfahrungen sowie für Forschung, Bildung und Erholung“ (IUCN 1994). Ihren eigentlichen Sinn erfahren Nationalparke also nicht durch den Ausschluss, sondern aus der Begegnung mit den Menschen. Keine Begegnung allerdings, die den Nationalpark zum Selbstbedienungsladen der Freizeitgesellschaft degradiert, in dem alle Ansprüche an Natur, Wildnis und Unberührtheit gestillt

werden können. Sondern ein Herangehen an einen Raum, in dem der Mensch seiner Umwelt nicht als Beherrscher und Nutzer, sondern als gleichberechtigter Partner gegenübertritt: Entscheidend ist, dass der Mensch hier aufgefordert ist, sein eigenes Tun, Handeln und Fühlen in Bezug zu stellen zu den Ansprüchen und Prozessen in seiner natürlichen Umwelt.

Diese Forderung scheint abgehoben intellektuell zu sein. Und doch ist sie wohl das Lernziel der Nationalpark-Bildung schlechthin und die Leitlinie für die Gestaltung von Nationalpark-Bildungsangeboten. Was bedeutet sie anderes, als die persönlichen Handlungen immer wieder neu zu überprüfen: Vor- und Nachteile – auch in Bezug auf die Mitwelt (!) – abzuwägen, um schließlich die freie Wahl zu treffen. Ein allgemein gültiges Urteil ist da leider nicht zu haben. Aber vielleicht fragen Sie sich selbst: Ob sie den nächsten Besuch im Nationalpark auch mit dem Zug bewerkstelligen können? Oder ob Sie morgen in der in der Früh mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren wollen ...

Text: **Martin Krejcarek**
Foto: **ifau**

Petra Schabhüttl (29)

*Studentin der
Sonderpädagogik; Leonstein*

Wie ich mir Bildung im Nationalpark vorstelle: Eine sinnliche Auseinandersetzung mit der Natur und das Bewusstwerden der natürlichen Zusammenhänge durch Beobachten, Spielen und Genießen.



Wolfgang Wenninger (47)

*Hausmann,
Großraming*

Mit Herz und Hirn, Hand und Fuß Natur erleben und verstehen.



Ingeborg Scheiber (44)

*Lehrerin, Oberndorf bei
Salzburg*

Hier haben Menschen die Möglichkeit, zu einem Gefühl für die Natur zu kommen. Erst dann gibt es so etwas wie Naturliebe, Interesse, Bereitschaft sich einzusetzen.



Johann Schoißwohl

*(49), Nationalpark Jäger,
Windischgarsten*

Das ist einer von sechs etwa 15jährigen Walnussbäumen, die unmittelbar um eine Rotwildfütterung natürlich gewachsen sind. Sie sind nicht nur resistent gegen



Schädlinge, sondern werden auch vom Rotwild weder verbissen, geschält noch verschlagen!

Gerhard Staudinger (30)

*Forstfacharbeiter in der Nationalpark
Forstverwaltung Reichraming*

Lernen von der Natur und für die Natur. Als Besucherbetreuer versuche ich, Kindern und Erwachsenen beizubringen, die Natur erleben zu können, ohne diese dabei zu zerstören.



B

**lumenzauber
am Rande des
Nationalparks
Kalkalpen**



Ein Maienmorgen mit Vogelgezwitzcher, Amselgesang und Kuckucksruf. Ringsherum blühende Bäume, blumige Wiesen, dahinter die noch tiefverschneiten Gipfel.

Keine Zeit, sich im Bett wohlig zu räkeln, darum raus aus den Federn, hinein ins Bergsteigergwand, rasch gefrühstückt, die Wanderschuhe geschnürt und den Rucksack geschultert. Doch wohin? Zuerst hinüber ins wasserdurchbrauste Waldbachtal und entlang eines Jagdsteiges rasch zur Höhe, hinauf zum Alpenvereinssteig, der die felsdurchsetzte Südflanke des Bergkammes quert. Schneerosen und duftender Seidelbast begleiten uns.

Die meiste Blumenpracht kommt aber erst: Dort, wo der Steig vom Wettersteinkalk in den Dolomit führt. Schneewasser rieselt von den Felsen, zwischen rosafarbenen Polstern von Jägerblut. Gleich am nächsten schroffen Rücken ganze Matten von stengellosem Enzian. Um die nächste Felsecke noch eine Überraschung: Die Südflanke übersät von goldgelbem Petergamm, goldene Blütenbüschel, richtige „Himmelsschlüssel“. Durchwoben von roten Erika-Matten...

Drüben zwischen den Felszacken die geheimnisvollen Blütenkelche der weißen Alpenanemone. Teils noch knietief im Schnee watend queren wir den hochgelegenen Almboden. Auf den aperen Stellen sprießen unzählige Krokusse: blaue, weiße, violette.

Auf den Leitersteig gelangen Sie vom Gasthof Platzl in Roßleithen. Er ist durchwegs markiert.

Reine Gebzeit: vier Stunden

Höhenunterschied: 700 Meter

Karten: Nationalpark Wanderkarte 1:35.000, Blatt 9, Spital am Pyhrn/Windischgarstner Tal; Österreichische Karte 1:50.000, Rottenmann.

Der Leitersteig ist eigentlich eine Frühlingswanderung mit bezaubernder Blumenpracht. Jetzt im Sommer müssen Sie höher hinauf, ins Sengsen- und ins Tote Gebirge. Dort finden Sie jetzt die Schönheiten der Alpenflora – vorgestellt vom Nationalpark übrigens auch im „Alpineum“ in Hinterstoder.

Foto: Roland Mayr

Fledermäuse

Fledermäuse – bei vielen Leuten gelten sie als besonders geheimnisvoll, fast gruselig. Wenn sich eine Spukgeschichte um eine Burgruine im Mondschein rankt, dürfen neben dem Schlossgespenst die Fledermäuse nicht fehlen.

Nur selten hat man das Glück – oder die Fledermaus das Pech – einer Mensch-Fledermaus-Begegnung. Zum Beispiel, wenn sich eine nachts ins Zimmer verirrt. Das ist passiert, als ich ein kleines Mädchen war. Ich erinnere mich, dass meine beiden großen Schwestern mitten in der Nacht wie die Wilden durch mein Zimmer rannten, um das Flattertier zu fangen und wieder ins Freie zu bringen. Leider hab ich die Fledermaus damals nicht zu Gesicht bekommen, weil sie das offene Fenster von alleine wieder gefunden hat.

Seltene Begegnung

Ietzten Sommer hat sich wieder eine Fledermaus in unser Schlafzimmer verirrt. Sie ist nicht von alleine wieder rausgeflogen, sondern hat sich in einen getrockneten Blumenstrauß in meinem Arbeitszimmer verkrochen. Mitsamt den Blumen haben wir sie dann nach draußen getragen. Sie war ein ziemlicher Winzling mit einem hübschen braunen Fell und schwarzen Flughäuten. Die Ohren waren eher klein und sie hatte ein niedliches, „freundliches“ Gesicht. Ich denke, dass es eine Zwergfledermaus war.

Grusel-Monster?

Viele Fledermausarten entsprechen ja nicht gerade dem, was man als „süßes Kuschel-Tierchen“ bezeichnen würde. Manche Fledermausgesichter würden jedem Science-Fiction-Wesen Ehre machen. Davon kannst du dich überzeugen, wenn du zum Beispiel in „Grzimeks Tierleben“ die Abbildungen von den vielen verschiedenen tropischen Fledermausarten betrachtest.

Unsympathische, böartige Wesen wurden früher oft mit Fledermausflügeln dargestellt, sogar der Teufel höchstpersönlich,



während Engel immer Vogelflügel tragen. Je weniger man über ein Tier weiß, desto häufiger bekommt es irgendwelche Eigenschaften – gute oder schlechte – ange-dichtet. Die Tatsache, dass Fledermäuse nur in der Dämmerung oder nachts fliegen und am Tag verschwunden sind, hat sicher zu ihrem unheimlichen, gespenstischen Ruf beigetragen. Noch dazu können sie geschickt und ohne anzu-stoßen in völliger Dunkelheit fliegen. Niemand konnte sich das erklären, also musste eine böse, teuflische Macht im Spiel sein.

Fantasie und Wirklichkeit

Fantasie-Wesen von Graf Drakula bis Batman und alle sonstigen irdischen und außerirdischen Gruselmonster werden auch heute noch oft Fledermäusen nachempfunden. Ihr Aussehen ist aber wirklich zu dem Zweck erfunden worden, dass wir uns gruseln.

Die Gesichter der Fledermäuse hat die Natur aus ganz anderen Gründen erfunden: Fledermäuse finden sich nicht wie wir mit den Augen im Raum zurecht, sondern mit den Ohren. Sie stoßen Laute aus, die so hoch sind, daß wir sie nicht hören können. Diese Ultraschall-Rufe werden von Gegenständen im Raum, von Wänden und Decken und von Beutetieren zurückgeworfen und von den besonders empfindlichen Fledermausohren wieder aufgefangen. Im Prinzip funktioniert das Echolot von Schiffen, das von uns Menschen erst viel später erfunden wurde, genauso. Die Fledermäuse können sich so ein „Hörbild“ des Raumes machen. Was hat das jetzt mit den Monstergesichtern der Fledermäuse zu tun?

Ultra-Schall-Peilung

Die Fledermäuse mit den eher „normalen“ Gesichtern, die Familie der Glattnasen, stoßen ihre Ultraschall-Laute mit geöffnetem Mund aus. Die eher abenteuerlich aussehenden Hufeisennasen „schallen“ durch die Nase, die als Schalltrichter wirkt und einen richtigen Peilstrahl aussenden kann. Nicht nur Sendeelemente haben sich entwickelt, sondern natürlich auch die dazugehörigen Empfängerorgane: Die Fledermausohren sind echte Richtantennen, wie eine Sat-

Schüssel. Wenn man weiß, wozu diese merkwürdigen Bildungen gut sind, kommt man nicht mehr auf die Idee von „Teufelswerk“ und „Monsterwesen“.

Man staunt dann darüber, wie perfekt sich diese Tiere an ihren Lebensraum, ihre nächtliche Lebensweise und das Leben ihrer Beutetiere angepasst haben.

Viele Millionen Jahre ...

Fledermäuse, wie wir sie kennen, gibt es seit 50 Millionen Jahren (Menschen erst seit zwei Millionen Jahren). Bis dahin haben sie sich aus kleinen insektenfressenden, in den Bäumen kletternden und springenden, nachtaktiven Säugetieren entwickelt. Wahrscheinlich hat die Entwicklung des Fledermausflügels mit einer Hautfalte an den Körperseiten begonnen, mit denen die Tiere nur gleiten konnten, wie die Flughörnchen. Im Laufe von Jahrmillionen verlängerten sich die Finger und aus den Vorderbeinen der kletternden Insektenfresser wurden die Flügel der Fledermäuse. Diese Entwicklungsschritte durchläuft auch heute jedes Fledermausbaby während seines Wachstums im Bauch der Mutter.

Das „neuentwickelte“ flugfähige Säugetier Fledermaus musste in der Nacht den Luftraum nur mit ganz wenigen Vögeln teilen. Das Angebot an nachts fliegenden Insekten aber war sehr groß. Die Fledermäuse hatten also im nächtlichen Luftraum freie Bahn, kaum Feinde und reich gedeckten Tisch. So konnten sie sich im Laufe der Jahrmillionen zu einer der erfolgreichsten Säugetiergruppen entwickeln und mit vielen hundert Arten fast alle Lebensräume besiedeln.

Bei uns, nördlich der Alpen, kommen rund zwanzig Fledermausarten vor. Besser, sie könnten oder sollten vorkommen. Alle Fledermäuse stehen auf der Roten Liste, sind also vom Aussterben bedroht.



Hilfe für die Fledermäuse

Warum? – Was können wir dagegen tun? Fledermäuse leben von Insekten. Insekten brauchen vielfältige Lebensräume: Tümpel, Hecken, blühende Wiesen. Solche Lebensräume werden immer seltener. Ein Garten für Schmetterlinge, vor allem für Nachtschmetterlinge, wie ich ihn euch im letzten Aufwind vorgestellt habe, ist also auch ein Garten für Fledermäuse. Natürlich ist es wichtig, auf chemische Schädlingsbekämpfung zu verzichten. Diesen Job erledigen die Fledermäuse gratis.

Fledermäuse verschlafen den Tag in Schlupfwinkeln. In Fels- und Mauerritzen, hinter Holzverschalungen, in Baumhöhlen, auf Dachböden, hinter Fensterläden. Sie freuen sich, wenn wir sie auf unseren Dachboden einladen, indem wir ihnen Einflugmöglichkeiten offen lassen oder öffnen. Auf dem Dachboden dürfen keinesfalls giftige Holzschutzmittel benutzt werden. Man kann die Möglichkeiten für das Fledermaus-Sommerquartier auch erweitern, wenn man Fledermauskästen oder -bretter aufhängt. Ein Buch mit Anleitungen dazu findet ihr nebenan.

Fledermäuse verbringen den Winter in frostfreien Winterquartieren, die oft hunderte von Kilometern von den Sommerquartieren entfernt sein können. Das können Höhlen in dicken Bäumen sein, Felshöhlen, Keller und Stollen. *Niemals darf man Fledermäuse dort beim Schlafen stören!* Wenn sie geweckt werden, verbrauchen sie viel von der kostbaren Energie, die sie brauchen, um den Winter zu überstehen. Überhaupt ist es wichtig, dass man seine Neugier auf Fledermäuse im Zaum hält. Fangt jetzt bloß nicht an, in Baumhöhlen, hinter Fensterläden und auf Dachböden nach ihnen zu suchen.

Wartet lieber in der Dämmerung in eurem Schmetterlings-Fledermaus-Garten, auf dem Balkon mit den duftenden Petunien, an einem Tümpel oder am Waldrand. Vielleicht habt ihr Glück und könnt die nur für unsere Ohren lautlose Jagd beobachten. In der frühen Dämmerung erscheint über den Baumkronen der Große Abendsegler. Er fliegt in eher geraden, langen Bahnen und stürzt sich dann hinunter auf seine Beute. Seine Flügelspannweite kann bis zu 40 Zentimeter betragen.

Kurz nach Sonnenuntergang kann man die Zwergfledermaus mit ihren gaukelnden Zick-Zack-Flutter-Flug entdecken. Sie jagt um Gebäude, in Parks und am Waldrand. Noch später beginnt das Braune Langohr mit der Jagd. Es fliegt langsamer, kann im Rüttelflug „stehen“ und Insekten von den Blättern sammeln. Als letzte erscheint die Wasserfledermaus. Sie jagt dicht über der Wasseroberfläche. Wäre es nicht schön, wenigstens eine oder zwei dieser Fledermausarten beobachten zu können?

Vielleicht schreibt ihr mir mal von euren Fledermaus-Begegnungen? Eine von meinen will ich euch noch erzählen: Als wir mal an einem warmen Sommerabend auf unserer Wiese Federball gespielt haben, ist eine von den Zwergfledermäusen, die immer bei uns jagen, auf den Federball zugeschossen – als wollte sie ihn fangen – oder mal schauen, wer da außer ihr noch fliegt...

Ein Fledermaus-Gedicht ist mir auch noch eingefallen. Wer will es weiterdichten?

*Flinkflügelig flattert die Fledermaus
fängt fleißig viele fliegende Falter
verspeist sie fliegend
fledert flugs zum Versteck
und verschwindet...*

Text: Sybille Kalas
Fotos: Roland Mayr
Josef Blumenschein

BUCHTIPPS

Bücher für Fledermaus-FreundInnen:

Jürgen Gebhard
Fledermäuse

360 Seiten mit 200 Abbildungen,
Birkhäuser Verlag, 496 Schilling.

Dieuwke Winsemius
Die Fledermaus braucht Freunde
dtv junior, 72 Schilling.

Frank Greenaway
Fledermäuse
29 Seiten, Gerstenberg. Die Juniorbibliothek,
72 Schilling.



Beim Hanusch ist heut' Knödeltag

Der Sepp weiß was sich g'hört – bevor er sich niedersetzt bei seinem Wirt, beim Hanusch in Großraming. Da holt er sich die Steyrer Rundschau von der Vorwoche. Zieht die Zeitung auseinander und legt Blatt für Blatt über seinen Sessel.

Der Sepp ist nämlich Rauchfangkehrer, bis Mittag war er im Dienst und jetzt ist er kohlschwarz.

Aber beim Hanusch – beim Wirt in der Schellnau – haben alle Platz: Von den hohen Herren bis zu den Arbeitern. Und schon oft ist einer der Herren lieber drin in der Wirts-Stube neben dem Stammtisch gegessen als draußen im feinen Stüberl. Drin - da spürt man förmlich, daß

die Schellnau schon vierhundert Jahr ein Wirtshaus ist.

Jedenfalls ist die Schellnauer Taverne ab 1646 als Flößerwirtshaus und Fuhrmanns-Einkehr in alten Urkunden zu finden. Und die Sonnenuhr überm Stall ist noch siebzig Jahre älter. Den Namen „Schellnau“ soll die Gegend vom Schöllkraut haben, das hier einmal üppig gewachsen ist.

Alles Erinnerungen an eine Zeit, in der die Fahrt auf der Poststraße von Steyr nach Eisenerz drei Tage gedauert hat. Die heutigen Besucher haben's da leichter. Und viel spricht dafür, dass man die ersparte Fahrtzeit einfach im Wirtshaus verbringt:

Zuerst einmal der Knödeltag – glücklich, wer da einen Platz ergattert – jeden Mittwoch ist's beim Hanusch gerammelt

voll. Hausgemachte Grammelknödel gibt's da, Speckknödel und Hascheeknödel. Dazu Sauerkraut oder frischen Salat – oder Gulaschsaft.

Aber auch die übrigen Tage braucht niemand darben in der Schellnau: Ein ordentliches Bratl haben die Elisabeth und der Adolf Hanusch immer in der Rein, am Donnerstag auch Rindfleisch mit Semmelkren und Brathendl, am Freitag Mehlspeis und Fisch. Und wer beim Mittags-Menü nichts passendes findet, für den und die gibt's immer noch die lange Speisekarte.

Aber zurück zum Knödeltag: Für alle, die fürchten, dass sie da zu kurz kommen, hat die Elisabeth Hanusch ihr Grammelknödel-Rezept preisgegeben.

Weil die Grammeln nicht nur zu Knödeln taugen, sondern auch so schmecken, haben wir die Wirts-Menge unverändert bei behalten:

Die Grammelknödel aus der Schellnau

Für die Grammeln nimmt die Elisabeth sieben Kilo rohen Speck. Der wird mit der Hand auf zentimetergroße Würfel geschnitten. Und dann brät sie den Speck langsam aus – insgesamt drei, vier Stunden lang. Sobald sich in der Bratpfanne etwas Fett sammelt, gießt die Wirtin etwas Milch dazu – für die sieben Kilo Speck ein Viertel Liter Milch.

Die Grammeln sollen „mittelbraun“ werden: goldbraun wär zu hell. Dann die Grammeln vom Fett abseihen und im Sieb mit einem Kochlöffel auspressen und abkühlen lassen.

Die Grammeln werden gesalzen und sofort zu kleinen Knödeln geformt. Klein, das heißt gut Ding so groß wie ein Tischtennisball.

Rundherum kommt dann der Knödelteig. Zum Beispiel der: Aus einem großen Weiting voll glattem Mehl, einem Achtel Liter Öl, Salz und kochendem Wasser einen festen Teig kneten. Eine armdicke Teigrolle formen und alle drei Zentimeter abschneiden. In der Hand flach formen und mit den Grammelknödeln füllen. Im kochenden Salzwasser eine Viertelstunde kochen.

Das Original servieren die Wirtsleut' in der Schellnau in Großraming jeden Mittwoch. Sperrtag ist beim Hanusch Montag. Sonst ist das Wirtshaus von 8 bis 24 Uhr geöffnet. Was Warmes zu essen gibt's immer. Telefon 072 54 / 82 71.

Text und Fotos: Franz Xaver Wimmer



**Lamm-Fleisch,
Almochsen
und Heckenschnaps**

Das sind die ersten Produkte, die Bauern aus der Nationalpark Region mit einem eigenen Gütesiegel vermarkten werden.

Für die Bauern ist das Gütesiegel ein verlässlicher Werbeträger und für die Konsumenten die Garantie, dass sie beste Qualität kaufen.

Denn die Anforderungen an einen Nationalpark Bauern sind hoch:

- Die Höfe müssen in einer Nationalpark-Gemeinde liegen.
- Bauern müssen biologisch wirtschaften oder zumindest auf ertragssteigernde Mittel verzichten (nach den ÖPUL-Kriterien) und sich durch einen anerkannten Kontroll-Verband prüfen lassen.
- Nationalpark Bauern sind bäuerliche Familienbetriebe und keine Agrar-Fabriken.

- Vieh wird mit inländischem, am besten hofeigenem Futter versorgt. Nicht erlaubt sind genmanipulierte Futtermittel, Tiermehl und Industrie-Abfälle zum Beispiel aus Brennereien.
- Die Bauern verpflichten sich auch zur artgerechten Tierhaltung und verzichten zur Gänze auf künstliche Pflanzenschutzmittel.
- Dafür pflegen Nationalpark Bauern ökologisch wertvolle Flächen wie Trockenrasen und Streuobstwiesen, Hecken und Hohlwege.
- Und die Bauern pflanzen wieder bodenständige Obstsorten, halten selten gewordene Haustierrassen, machen ihren Hof zum Vorzeigebetrieb.

Die Verträge mit den Nationalpark-Bauern laufen vorerst bis ins Jahr 2000. Bio-Betriebe zahlen für das Gütesiegel pro Jahr 500 Schilling, ÖPUL-Betriebe 1000 Schilling. Dafür unterstützt der Nationalpark die Bauern in der Werbung, stellt Info-Material, Logo-Bögen und Aufkleber zur Verfügung.

Für nähere Informationen steht im Nationalpark Kalkalpen Regina Buchriegler zur Verfügung – Telefon 075 84 / 36 51-21. Das Nationalpark Gütesiegel gibt's auch für Urlaub am Bauernhof. Ausgearbeitet werden derzeit Konzepte für Nationalpark Sponsoren, sowie Gewerbe-, Industrie- und Dienstleistungs-Betriebe.

Erkennen und schützen

Die Broschüre ist zum Preis von 50 Schilling bei der Naturschutzabteilung des Landes Oberösterreich erhältlich. Telefon 0 73 2 / 77 20-1885.

Nach zwei Jahren intensiver Recherchen liegt nun die „Rote Liste gefährdeter Farn- und Blütenpflanzen Oberösterreichs“ vor. Die Bilanz ist nicht besonders erfreulich: Trotz jahrzehntelanger Bemühungen geht das Sterben der Pflanzenarten auch in Oberösterreich weiter. So sind bereits 6,9 Prozent der in unserem Bundesland ursprünglich einheimischen Gefäßpflanzen ausgestorben oder verschollen, weitere 7,1 Prozent sind vom Aussterben bedroht, insgesamt ist jede vierte Art gefährdet.



Eine Rote Liste zu erarbeiten ist eine Sache, daraus Konsequenzen zu ziehen eine andere. Einerseits dient daher die Rote Liste als Grundlage für eine neue, maßgeblich erweiterte Verordnung über den Schutz wildwachsender Pflanzen, andererseits stellt sie die Basis konkreter Arten- und Lebensraum-Schutzmaßnahmen dar.

-wim



Nationalpark Wanderkarten

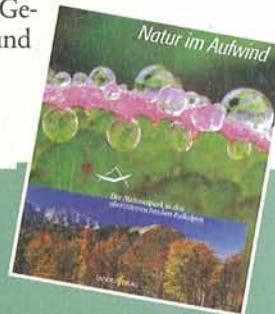
- Maßstab 1:35.000*
- ... Stück Blatt 6 Sengsengebirge ... öS 69,-
 - ... Stück Blatt 7 Großraming ... öS 69,-
 - ... Stück Blatt 9 Spital am Pyhrn/Windischgarstner Tal ... öS 69,-
 - ... Stück Blatt 10 Reichraminger Hintergebirge ... öS 69,-
- Maßstab 1:100.000*
- ... Stück Nationalpark Übersichtskarte ... öS 40,-
 - ... Sätze Alle 5 Karten im Set ... öS 240,-

Nationalpark Buch „Natur im Aufwind“

... Stück öS 394,-

Sweater

... Stück grün, blau, beige. Größen: S, M, L, XL, XXL öS 299,-



Nationalpark T-Shirts

... Stück weiß, gelb, rot, tintenblau, dunkelgrün, schwarz
Größen: S, M, L, XL, XXL öS 129,-

Nationalpark Ansichtskarten

... Sätze à 32 Motive öS 220,-
... Stück sortiert öS 8,-

Zeitschrift „Natur im Aufwind“

... Abo 4 Ausgaben pro Jahr ... öS 150,-



... Stück Nationalpark Sticker .. öS 20,-

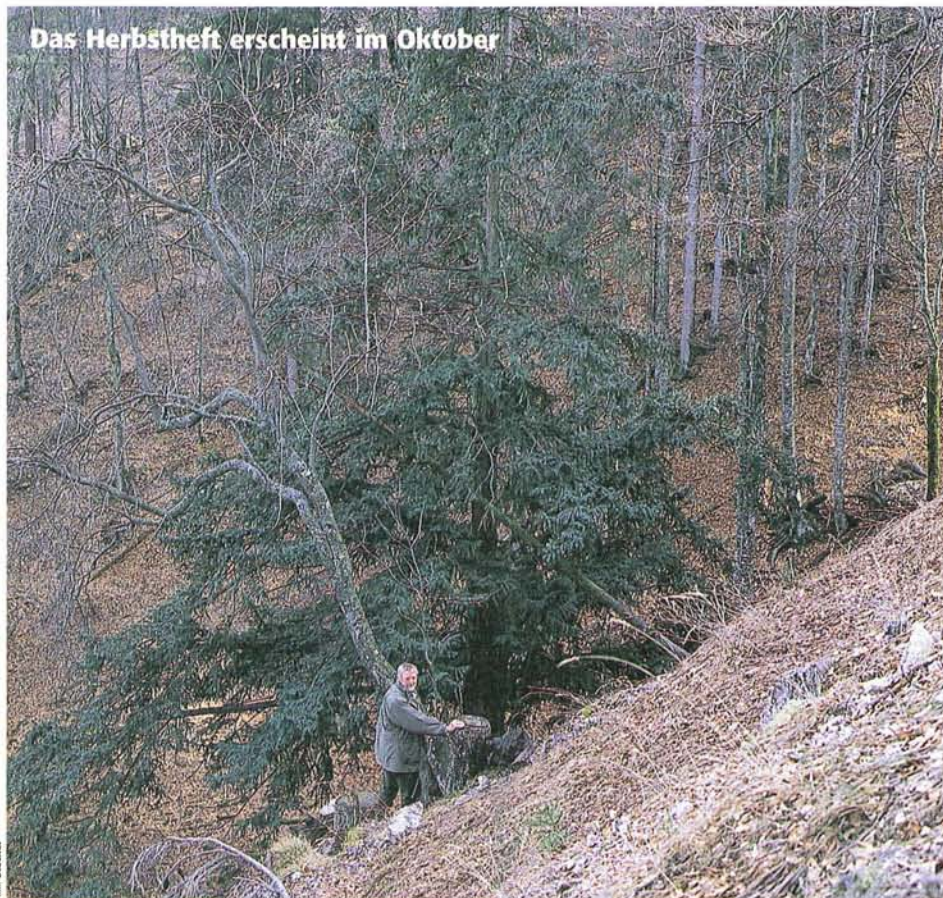
Bitte vollständig ausfüllen und Absender auf der Rückseite nicht vergessen!

VORSCHAU

Ob uns da der Altweibersommer verwöhnt oder ob's in Strömen schüttet – wir wissen's nicht. Was wir Ihnen jedenfalls bieten – einen Beitrag, wie wir unser traditionelles Sauwetter im Nordstau genießen können – mit dem richtigen G'wand.

Oberförster Walter Stecher erzählt uns über die Eibe, früher viel häufiger im Nationalparkgebiet anzutreffen als jetzt.

Luftig geht's bei anderen Themen des Hefes zu – wir erzählen Ihnen was über Fledermäuse und wer über'm Nationalpark wo fliegen darf.



Das Herbstheft erscheint im Oktober

Foto: Stecher

Als Bewohner von Steinbach am Ziehberg und Scharstein erhalten Sie die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift diesmal gratis zum Schmökern und Gusto-Machen. Wenn Sie „Natur im

Aufwind“ – vier Ausgaben im Jahr – weiter beziehen wollen, so senden Sie uns bitte die mit Namen und Adresse ausgefüllte Bestellkarte (siehe unten, bitte ausschneiden und auf der Rückseite das Abo

ankreuzen). Es genügt auch ein Anruf, Telefon 0 75 84/36 51-0, oder ein Fax unter 36 54. Das Abonnement kostet 150 Schilling pro Jahr.

Ich bestelle die auf der Rückseite bezeichneten Artikel.

Name und Anschrift (bitte in Blockschrift), falls anders als unten aufgedruckt:

Datum

Unterschrift



An die
**Nationalpark O.ö. Kalkalpen
Gesellschaft m.b.H.**

Obergrünburg 340
A-4592 Leonstein



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [24_1998](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)